

IN MEMORIAM

*Helmut Seidel*



**Prof. Dr. HELMUT SEIDEL**  
**21. Juni 1929 – 27. Juli 2007**

**ISBN 978-3-89819-293-4**

**© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e.V. 2008**  
Harkortstraße 10  
D-04107 Leipzig

**Redaktion: Giesela und Manfred Neuhaus**  
**Fotografien: Hartwig Runge und Jutta Seidel**  
**Satz: Daniel Neuhaus**  
**Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH**  
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

## INHALT

Zum Geleit .....	5	
Kondolenzschreiben .....	7	
KARLEN VESPER		
Verlust		
Helmut Seidel verstorben .....	11	
REINHARD MOCEK		
Pfadfinder des Geistes		
Zum Tode des Leipziger Philosophen Helmut Seidel .....	12	
HANS-MARTIN GERLACH		
Vom theoretischen und praktischen Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit		
In memoriam Helmut Seidel .....	16	
Trauerfeier für Professor Dr. Helmut Seidel am 17. August 2007 in der Westhalle des Südfriedhofes Leipzig .....		19
SIEGFRIED KÄTZEL		
Trauerrede .....	20	
REINHARD MOCEK		
Trauerrede .....	27	
MANFRED WALTHER		
Nekrolog .....	35	

CHRISTIAN SCHLÜTER	
Großer Lehrer .....	38
HEINZ SONNTAG	
Helmut Seidel – ein Nachruf .....	40
ANDREAS EICHLER	
Philosophie und Wirklichkeit	
Zum Tode des Philosophen Helmut Seidel .....	42
HERMANN KLENNER	
Der Philosoph unter den Philosophieprofessoren .....	46
WILFRIED LEHRKE UND STEFFEN DIETZSCH	
»Allein die <i>Praxis</i> der Philosophie ist selbst theoretisch«	
Helmut Seidels <i>Subjektivitätstheorie</i> .....	50
DIETER WITTICH	
Eines der privaten Gesprächsthemen mit Helmut Seidel:	
Der »postsozialistische« Kapitalismus oder:	
Der Kapitalismus, der nach dem Real-Sozialismus kam .....	55
HELMUT SEIDEL	
Prinzip Hoffnung am Ende? .....	62

## Zum Geleit

Mit dieser Publikation dokumentiert die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen die wichtigsten Texte, die anlässlich des Todes von Helmut Seidel entstanden sind, und erinnert an ihren Mitbegründer.

Helmut Seidel gehörte zu den Initiatoren des Vereins zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Keimform der heutigen Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, die ihm immer mehr geistige Heimat wurde.

Wie wohl kein anderer prägte er den Anspruch und das geistige Klima der Stiftung. So war es schlüssig, daß die Gründungsveranstaltung der Stiftung am 23. März 1991 mit einer Podiumsdiskussion zum Thema »Prinzip Hoffnung am Ende?« eröffnet wurde, der Helmut 27 Thesen voranstellte.

Diese Thesen lesen sich heute als geistiges Gründungsdokument der Stiftung – und so waren sie von Helmut wohl auch gemeint.

Sein Verhältnis zur Stiftung war ein sehr persönliches. Immer gingen von ihm geistige Anregungen, aber auch Güte und Toleranz aus, was im Umgang mit den sehr verschiedenen Biographien der wachsenden Mitgliedschaft der Stiftung beileibe keine Selbstverständlichkeit war.

Wie ihm die Stiftung am Herzen lag, wird – für alle, die Helmut kannten – vielleicht am deutlichsten darin, daß er nicht nur das einbrachte, was er am liebsten tat – kreatives aufklärerisches Denken –; er übernahm auch Aufgaben, die getan werden mußten für die Stiftung, aber zu tun hatten mit Administration, Bürokratie,

Rechnungswesen und Statistik. Er war Vorstandsmitglied, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates und Vorsitzender der Stiftung.

Von diesen Aufgaben befreit, war er wieder voll in seinem Element, wenn er im kleinen Kreis im »Eckstein« bei einem Schoppen Wein die nächsten Projekte, etwa der Rosa-Luxemburg-Konferenz und die des Philosophischen Arbeitskreises konzipieren konnte.

So schloß sich der Kreis von seinen 27 Thesen »Prinzip Hoffnung am Ende?« 1991 zu seinen Beiträgen in »Unabgeholtes im Kommunismus. Der Funke Hoffnung im Vergangenen« und »Linke Utopien denken« in den letzten Jahren.

Seine erste These von 1991 war bis zu seinem Tode Lebensmaxime: »Solange noch das Prinzip Hoffnung in Frage gestellt wird, solange ist es nicht am Ende«.

Dr. Monika Runge	Prof. Dr. Klaus Kinner	Prof. Dr. Manfred Neuhaus
Vorsitzende	Geschäftsführer	Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates

# Kondolenzschreiben

Berlin, August 2007

Liebe Jutta Seidel,

mit tiefer Trauer haben wir in der Rosa-Luxemburg-Stiftung den Tod von Helmut Seidel zur Kenntnis genommen. Wir haben seine Arbeit als Vorsitzender der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und als Wissenschaftler sehr geschätzt und bewundert.

Helmut Seidel war ein herausragender Vertreter einer Philosophie in den Traditionen von Baruch Spinoza und Karl Marx. Er verband tiefsten Humanismus und ungewöhnliche Klarheit des Denkens mit lauterem Engagement für eine demokratisch-sozialistische Veränderung der Gesellschaft. Er hat sich für die Erneuerung des Marxschen Denkens und gegen jede Form von Dogmatismus eingesetzt und in der eingreifenden Praxis den zentralen Bezugspunkt emanzipatorischen Denkens wiederentdeckt. Bis zuletzt hat er an seiner Geschichte des philosophischen Denkens seit der Antike gearbeitet. Mit seinem Ruf als Wissenschaftler und seiner freundlichen konstruktiven Art hat er als Vorsitzender der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen die Arbeit unserer Stiftung sehr befördert.

Sein Werk ist ein Erbe, das die Rosa-Luxemburg-Stiftung bewahren wird, damit es fortleben kann.

Dr. Evelin Wittich  
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Heinz Vietze  
Vorsitzender des Vorstandes  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung



1. August 2007

Liebe Frau Seidel,

zum Tode Ihres lieben Mannes, meines guten Jugendfreundes, spreche ich Ihnen mein herzliches Beileid aus. Mit Helmut verbinden mich viele wunderbare Erlebnisse in unserer gemeinsamen Kindheit in Langenöls, manches freundschaftliche Zusammensein während meines Studiums an der Leipziger Universität und meine Freude an seinem philosophischen Werk. Vor seinem Lebensweg vom schlesischen Dorfschüler zum akademischen Forscher und Lehrer und seinen hohen wissenschaftlichen Leistungen bis in die letzten Monate seines Schaffens verneige ich mich mit tiefempfundener Achtung und Freundschaft.

Ihnen, liebe Frau Seidel, wünschen meine Frau und ich alles Gute für Ihr weiteres Leben.

Hans Berger

1. August 2007

Liebe Jutta,

eine harte Nachricht mußten wir im ND lesen und sind erschüttert von dem viel zu frühen Ableben Deines Mannes Helmut, unseres Mitstreiters für eine neue – bessere Welt. Dir gilt unser tief empfundenes Mitgefühl.

Sicher, was sind schon Worte in solch schweren Stunden. Lebendig wird die Zeit des Neubeginns 1945. Wir lernten Helmut kennen als Lehrling in der Stadtverwaltung Leipzig und nahmen teil an seinem Lebensweg.

In Erinnerung kommt die Zeit der Mitwirkung im Antifaschistisch-Demokratischen-Jugendausschuß, die Gründung der FDJ. Aufgabe war der Neuaufbau nach der Zerschlagung des Faschismus. Ein schweres Ringen.

Helmut fand und ging seinen Weg in der DDR und später im geeinten Deutschland. So bleibt er uns für immer in der Erinnerung!

Dir, liebe Jutta, wünschen wir Kraft in diesen schweren Tagen und für die Zukunft! Unser aufrichtiges Beileid!

Mit stillem Gruß in Freundschaft  
Spund-Herbert und Hertha Grunewald

1. August 2007

Liebe Jutta,  
zum Ableben Deines lieben Mannes möchte ich Dir meine tiefempfundene Anteilnahme übermitteln.

Die Nachricht vom Tod meines Lehrers, Helmut Seidel, hat mich erschüttert und tief bewegt. Meine Gedanken gingen zurück in die siebziger Jahre, in die Zeit meines Studiums, als ich Prof. Dr. Helmut Seidel als Hochschullehrer in seinen unvergessenen Vorlesungen kennenlernte. Für mich als junger Assistent war er ein väterlicher Freund, immer ausgeglichen, weitsichtig, nie überheblich, aber sehr konsequent und überzeugend in seiner wissenschaftlichen Arbeit – ein Vorbild. Nie werde ich unsere Gespräche bei gemeinsamen Fahrten in die Studentenlager vergessen. Er hat mir sehr geholfen, etwas bedachter zu werden, Sachverhalte ruhig zu prüfen und Menschen nicht zu schnell zu beurteilen. Gern erinnere ich mich daran, daß wir beim Fußball – Helmut spielte besser als die meisten Dozenten und Assistenten von uns – sehr viel Spaß miteinander hatten. Auch später in meinen Funktionen an der KMU blieb er ein Freund, der, wenn es notwendig war, auch einmal ein kritisches Wort fand. Obwohl Helmut sich nie in den Vordergrund drängte, sein Wort hatte Gewicht in der Fakultät

und in der Universität. Helmut hat bei mir Spuren hinterlassen – er wird immer in meiner Erinnerung bleiben.

Liebe Jutta, ich kann nur erahnen, wie schwer für Dich diese Zeit ist. Von ganzem Herzen wünsche ich Dir die Kraft, den Schmerz um den Verlust Deines Mannes, eines großartigen Menschen, auszuhalten. Meine Gedanken sind bei Dir. Ich umarme Dich in Trauer

Dein Norbert Gustmann

9. August 2007

Sehr geehrte Frau Professor Seidel,  
mit Betroffenheit erreichte mich Ihre Nachricht vom Ableben Ihres Gatten, des großen Leipziger Philosophiehistorikers Helmut Seidel. Im Namen des Rektoratskollegiums und des Akademischen Senats der Universität Leipzig spreche ich Ihnen mein tief empfundenes Beileid aus. Ich versichere Sie unseres aufrichtigen Mitgefühls für den schmerzlichen Verlust, den Sie erlitten haben.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie in diesen schweren Stunden Kraft und Beistand.

In aufrichtiger Anteilnahme

Professor Dr. Martin Schlegel  
Prorektor für Forschung  
und wissenschaftlichen Nachwuchs  
der Universität Leipzig  
in Vertretung des Rektors

KARLEN VESPER

## Verlust

### Helmut Seidel verstorben

Uns, die wir nicht leichtfertig  
unsere achtungswerten  
Jugendträume auf den  
Müllhaufen der Geschichte  
werfen wollten, wurde Illusion  
und Utopie vorgeworfen.

HELMUT SEIDEL

Die Rezension im ND vergangenen Donnerstag, in der sein Essay zum »utopischen und/oder wissenschaftlichen Sozialismus« als »intellektueller Genuss« bezeichnet worden ist, hat Helmut Seidel noch wahrgenommen. Laut Aussage seiner Frau Jutta Seidel habe er sich gefreut, ein letztes Mal gelächelt. Am Freitagvormittag erlag der renommierte ostdeutsche Philosophieprofessor seiner schweren Erkrankung. Der am 21. Juni 1929 in Schlesien geborene Sohn eines Zimmermanns, über 30 Jahre Dozent an der Leipziger Karl-Marx-Universität und seit 1995 Mitglied der Leibnitz-Sozietät e.V., war in den 60er Jahren mit der von ihm ausgelösten »Praxis-Diskussion« unter Revisionismusverdacht geraten. In den 70er Jahren leitete er eine internationale, vielbeachtete Spinoza-Konferenz. In den 90er Jahren hat er mit seinem Wissen wesentlich die Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen bereichert. Mit seinem Tod verliert auch ND einen hochgeschätzten, brillianten Autor.

(»Neues Deutschland« vom 30. Juli 2007.)

REINHARD MOCEK

## Pfadfinder des Geistes Zum Tode des Leipziger Philosophen Helmut Seidel

Wer ihn kannte, wird sein gütiges Gesicht nicht vergessen. Auch nicht sein überaus bescheidenes Auftreten. Doch wenn er das Wort nahm, spürte man Entschiedenheit und Sicherheit. Erst später, als er uns den Spinoza beibrachte, schimmerte uns die Ähnlichkeit mit diesem großen Vorbild auf – sowohl in der theoretischen Zuwendung, die er diesem niederländischen Philosophen entgegenbrachte, als auch in der Art und Weise, wie er die uns damals gar nicht so herausstechend scheinenden philosophischen Charakterzüge der Klarheit und Unbestechlichkeit des Denkens schilderte. Nein, nicht nur schilderte – er lebte sie!

Nun erhielten wir die traurige Nachricht, dass Helmut Seidel am 27. Juli, einen Monat nach Vollendung seines 78. Lebensjahres, in Leipzig nach langer schwerer Krankheit verstorben ist. Seidel war eine der profiliertesten Persönlichkeiten der Philosophie in der DDR. Für seine Schüler und Weggefährten ist er nun nicht mehr da – ein herber Verlust, war er doch bis zuletzt mit uns Pfadfinder auf dem Weg in eine neue, bessere Welt.

Er war ein Philosoph der leisen Töne. Gleichwohl war er einer der wirkmächtigsten Köpfe in jenem Teil Deutschlands, dem er seine ganze Kraft verschrieben hatte. Fragt man heutzutage nach den bedeutenden Repräsentanten der DDR-Philosophie, wird sein Name wohl stets an vorderer Stelle genannt werden – und das

nicht nur von seinen Freunden und Weggefährten, sondern auch von denen, die der geistigen Wiedergeburt eines sozialistischen Zukunftsbildes skeptisch und ablehnend gegenüberstanden.

Seidels Werk galt uns damals und fraglos auch Linken heute als Symbol eines humanistischen Weltentwurfs, geschrieben in Marx-schen Lettern. Doch bis dahin war es ein weiter Weg. Die Nacht des Faschismus prägte seine Jugendjahre. Der Entschluss, sich späterhin auf die Philosophie als Studienfach einzulassen, war ihm wahrlich nicht in die Wiege gelegt.

Am 21. Juni 1929 im niederschlesischen Welkersdorf geboren, erlebte Helmut Seidel Flüchtlingsnot und das materielle wie geistige Chaos der Nachkriegsjahre. In Leipzig angekommen, fand er zunächst eine Beschäftigung im Rat der Stadt. Von 1949 bis 1951 studierte er an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät in Leipzig. Kurz nach der Immatrikulation am Leipziger Philosophischen Institut wurde er 1951 zum Philosophiestudium nach Moskau delegiert; zu einer Zeit, da der Stalinsche Kult die Philosophie des sowjetischen Imperiums beherrschte. Doch dann kam, am Beginn seines letzten Semesters, das Fundamentalerlebnis des XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956. Von diesem Geist des Umbruchs erfüllt, gelangte er September 1956 als Assistent an das Philosophische Institut in Leipzig – just zu der Zeit, als dieses dabei war, den Denkriesen Ernst Bloch aus seinen Hallen zu vertreiben. Seidel setzte den sozialismuskritischen Thesen Blochs die ersten Früchte der innerphilosophischen Verarbeitung des Stalinismus zur Seite.

Während uns Studenten seinerzeit der Ulbrichtsche Grundsatz disziplinierte, dass die DDR keine Fehlerdiskussion zu führen habe, begann Seidel mit der Durchmusterung des Marxschen Frühwerkes, um den Grundbestand der Marx-Engelsschen Philosophie zu sichten. Seidel bekannte sich dazu, daß jede neue Periode in der Entwicklung des Sozialismus ohne die Pflicht des Weiterdenkens, zur kritischen Begleitung der sozialistisch-kommunistischen Bewegung durch Philosophie und Ethik orientierungslos bleibt.

Kein Zufall, daß er seine Dissertation dem Werk Rosa Luxemburgs widmete, wie er nun daranging, die großen kritischen Wegbegleiter des Fortschritts, den »Wärmestrom« der Geschichte, wie er gern in Anlehnung an Bloch sagte, aufzuarbeiten. Der junge Hegel, Marx und Lukács waren es zunächst, deren innerer Bezug ihn auf die philosophiegeschichtliche Fährte führte, die, fortgesetzt im Werk Spinozas und Fichtes, nicht nur für uns Studenten eine völlig neue Sicht auf die Philosophiegeschichte brachte: Philosophie ist kein innertheoretischer Vorgang zu Weltweisheit und Methodologie, sondern Voraussetzung und Existenznotwendigkeit zu humaner Weltveränderung!

Und wie einfach man komplizierte Philosophiegeschichte schreiben (und lehren) konnte, demonstrierte er an den beiden Bändchen zur Philosophie des Aristoteles und Platons. Dieses schier unendliche Arbeitsgebiet hat ihn noch weit in die 90er Jahre hinein beschäftigt, zuletzt in der vergleichenden Sicht auf die so spannungsvollen philosophischen Epochen der Patristik, Scholastik und Renaissance.

Seine Vorlesungen waren stets voller Überraschungen, vor allem dann, als er sich zu Beginn der 60er Jahre erneut dem Verhältnis von Philosophie und Wirklichkeit zuzuwenden begann. Seine daraus resultierende Abhandlung war über Jahre hinweg in der Deutschen Bücherei die meistgelesene Habilschrift! Sein späterer Artikel in der »Deutschen Zeitschrift für Philosophie« (1966), mit dem er die Neuveröffentlichung des ersten Kapitels der Marx-Engelsschen »Deutschen Ideologie« kommentierte, lief auf eine völlige Neustrukturierung des landläufigen Bildes der Philosophie von Marx und Engels hinaus. Vor allem aber bot er ein völlig neues inhaltliches Konzept, indem das »praktisch-tätige Verhalten der Menschen zu ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt« in den Mittelpunkt gerückt wurde. Dieser Aufsatz war eine stille Revolution auch in den internationalen Marxismus-Debatten, denn er legte ganz im Sinne von Marx das Hauptgewicht auf die



philosophische Durchdringung des praktischen gesellschaftlichen Lebens. Hier waren natürlich auch all die problematischen Seiten des Realsozialismus einbezogen, die in der rigiden Parteiherrschaft verwurzelt waren: Verstoß gegen Demokratie und Selbstbestimmungsrechte, Bevormundung der Bürger, Verfolgung der Freiheit des Denkens. Der Revisionismus-Vorwurf von Seiten der Parteiorgane war ihm damit natürlich sicher.

Mit Helmut Seidel ist ein Weltphilosoph von uns gegangen. Wir werden ihn als einen Denker in Erinnerung behalten, der mit seinem Protest gegen den stalinistisch enthaupteten Marxismus ebenso wie mit seinen Werken ein Stück Philosophiegeschichte geschrieben hat.

(»Neues Deutschland« vom 31. Juli 2007)



HANS-MARTIN GERLACH

## Vom theoretischen und praktischen Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit

*In memoriam Helmut Seidel*

»Was für eine Philosophie man wählt, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.« Das schrieb einst Johann Gottlieb Fichte, dessen Schaffen neben dem Denken Aristoteles', Spinozas und vor allem Marxens zu dem Einflußreichsten auf dem Lebensweg des marxistischen Philosophen Helmut Seidel gehörte. Und der Mensch Helmut Seidel entschied sich für eine Philosophie, die nicht fernab von der gesellschaftlichen Wirklichkeit im Elfenbeinturm existierte, sondern die mitten im Leben stand, um in den Kämpfen der Zeit nach den furchtbaren Ereignissen des Zweiten Weltkrieges an einer neuen, humanen Gesellschaftsordnung mitzubauen, die frei nach Marx eine kommunistische sein sollte, die sich als »wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen« verstand und sich als »das aufgelöste Rätsel der Geschichte« begriff. Mit diesem, sich auf den frühen Marx und auf Lukács orientierendem Konzept, mußte Helmut Seidel in einer poststalinistischen orthodoxen geistigen und praktischen Welt des Realsozialismus immer wieder Anstoß erregen, wurde er des »Revisionismus« geziehen, was ihn jedoch nicht davon abhielt, seinen theoretischen Weg konsequent weiterzugehen.

Die interessierte Öffentlichkeit konnte außerhalb des akademischen Raums diese Gedankengänge in seinen in den 80er Jahren

in Buchform veröffentlichten Vorlesungen nachlesen (Von Thales bis Platon, 1980; Aristoteles und der Ausgang der antiken Philosophie, 1984; Patristik, Scholastik, Renaissance, 1989). Auch in der Nach-Wende-Zeit hat sich Helmut Seidel theoretisch (Einführungsbände in die Philosophie Spinozas und Fichtes im Junius Verlag) und praktisch durch seine konzeptionsbildende Tätigkeit in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen aktiv in die Kämpfe unserer Zeit eingebracht.

Wie wurde Helmut Seidel das, was er bis zum Ende seiner Tage war – ein begnadeter Hochschullehrer, ein aktiv politisch handelnder Zeitgenosse und ein guter Freund?

1929 im niederschlesischen Welkersdorf (heute: Rzasiny), Kreis Lauban (heute: Luban) geboren, kam Helmut Seidel 1946 nach Leipzig. Hier erhielt er zunächst ab 1947 eine Ausbildung als Verwaltungsangestellter beim Rat der Stadt Leipzig / Abteilung Volksbildung. Von 1949 bis 1951 besuchte er die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Leipziger Universität, um sich auf ein Studium der Philosophie vorzubereiten, welches er auch im September 1951 aufnahm. Er ging aber nur wenige Wochen später mit jener ersten Generation von DDR-Studierenden in die Sowjetunion, um in Moskau sein Studium der Philosophie fortzusetzen, das er gemeinsam mit seiner Frau Jutta, die dort Geschichte studierte, im Jahre des XX. Parteitags der KPdSU 1956 beendete. Nach Leipzig zurückgekehrt und erfüllt mit dem Geist eines gesellschaftlichen Umbruchs, wie er sich aus Chruschows großer Parteitagsrede abzuzeichnen begann, versuchte er in diesem Sinne sich politisch zu betätigen und bekam sofort Schwierigkeiten mit der Partei- und Staatsorthodoxie. Diese sollten sich auf unterschiedliche Weise in den weiteren Berufsjahren bis zu seiner vorzeitigen Emeritierung nach der »Wende« fortsetzen. Prinzipienfeste, aber dennoch analytisch-kritische Geister waren eben zu allen Zeiten nicht unbedingt gefragte Persönlichkeiten.



Aber nicht nur der Charakter bestimmt die Philosophie, die man sich wählte, wie Fichte einst meinte, auch die Philosophie wirkt auf den Charakter zurück.

Mit seiner Habilitationsschrift von 1966 hat Helmut Seidel im originär Marxschen Sinne über das Verhältnis von »Philosophie und Wirklichkeit« nachgedacht. »Das Praktisch-Werden der Philosophie erfordert, daß sie sich unmittelbar mit der Politik, dem Instrument zur Verwirklichung der Philosophie, verbinden muß, was das Politisch-Werden der Philosophie und das Philosophisch-Werden der Politik zur Konsequenz hat.« (Aus den Thesen zu Seidels Habilitationsschrift.)

Davon wurde sein weiteres Denken und Handeln immer nachdrücklichst bestimmt, was nachfolgende Generationen seiner Schüler in ihrem Schaffen auf je eigene Weise in großer Dankbarkeit fortsetzten und auch weiterhin in seinem Geiste fortsetzen werden.

(»Leipzigs Neue« vom 10. August 2007.)

**Trauerfeier  
für Prof. Dr. Helmut Seidel  
am 17. August 2007  
in der Westhalle  
des Südfriedhofes Leipzig**

*Ludwig van Beethoven*  
*Klaviersonate Nr. 14 cis-moll op. 27/2 Mondschein-Sonate*  
*1. Satz Adagio sostenuto*

*Trauerrede*  
Prof. Dr. SIEGFRIED KÄTZEL

*Ernst Busch*  
*Ballade von den Seeräubern*  
*(Brecht/Eisler)*

*Trauerrede*  
Prof. Dr. REINHARD MOCEK

*Ludwig van Beethoven*  
*Klaviersonate Nr. 8 c-moll op. 13 Pathétique*  
*2. Satz Adagio cantabile*

SIEGFRIED KÄTZEL

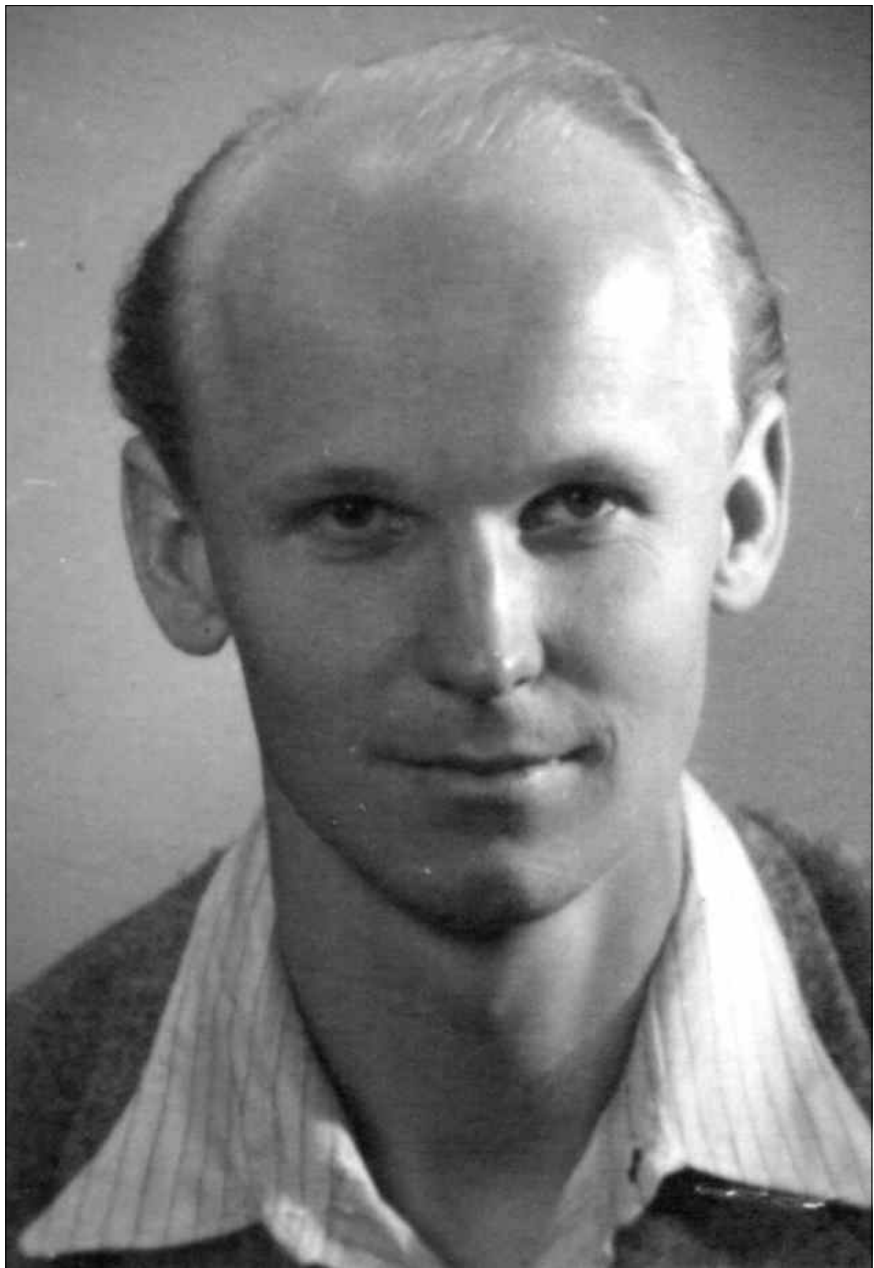
## Trauerrede

Liebe Jutta, liebe Margit und Matthias, lieber Bert und Ines, lieber Stephan mit Henrike, liebe Susan mit Marco, lieber Carsten, verehrte Trauergäste und Freunde von Helmut Seidel!

Tief bewegt nehmen wir heute Abschied von Prof. Dr. phil. habil. Helmut Seidel. Am 21. Juni beging er seinen 78. Geburtstag, bereits schwer von der langen Krankheit gezeichnet, aber voller Geist sprühend wie eh und je. Am Vormittag traf er sich mit guten Freunden zur traditionellen Geburtstagsrunde, am Wochenende versammelte sich die gesamte Familie um den geliebten Mann, Vater und Großvater. Wohl wissend, daß ihm nur noch wenig Lebenszeit verbleibt, äußerte Helmut nach der Verabschiedung erschöpft, aber glücklich und voller Stolz sein großes Wohlgefallen über die Kinder und Enkel und deren Partner.

Mit Jutta verband ihn tiefe Liebe, die sich vielfach in ihrer 55-jährigen Ehe bewährte. Sie teilten die Freuden und Sorgen um die Kinder und Enkel. Ihre Liebe wurde ergänzt durch eine lebenslange produktive Partnerschaft, in die sich Jutta als profilierte Historikerin einbrachte.

In dem kleinen, niederschlesischen Dorf Welkersdorf als zweiter Sohn eines Tischlers und einer Hausfrau geboren, gelangte Helmut Seidel 1946 nach Leipzig. Seinen Kindern und Enkeln erzählte er später oft von seiner Kindheit in Schlesien oder er trug Gedichte und Lieder in schlesischer Mundart vor.



Als ehemaligen Dorfschüler, Landarbeiter und Heizer war ihm nicht in die Wiege gelegt, einmal ein über die deutschen Grenzen hinaus hochgeachteter Philosophiehistoriker zu werden. Am Beginn dieses Weges stand die Arbeiter- und Bauernfakultät, die er von 1949–1951 an der hiesigen Universität nach einer Ausbildung als Verwaltungsangestellter besuchte. Hier legte er das Abitur ab und nahm im September 1951 ein Philosophiestudium auf. Bereits wenige Wochen später wechselte er zur Moskauer Lomonossow-Universität und gehörte damit zur ersten Generation von DDR-Studenten in der Sowjetunion.

Als seine Lehrer nennt Helmut Seidel Michael Lifschitz, Theodor Oisermann und besonders Ewald Iljenkow, als älteren Mentor und engen Freund. Bereits als Student lernte er die Frühschriften von Marx und Engels kennen, korrespondierte mit dem berühmten Georg Lukács und publizierte 1956 einen bemerkenswerten Artikel über den jungen Hegel in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*.

Seine Seminargruppe, zu der unter anderem Lew Naumenko, Wadim Meschujew, Nelly Motroschilowa und Heinrich Batschew gehörten, war ein munteres Völkchen in Aufbruchstimmung.

Von dieser Aufbruchstimmung durchdrungen, der antifaschistische, sozialistische und humanistische Ideale zugrunde lagen, nahm er nach Abschluß des Studiums 1956 seine Lehr- und Forschungstätigkeit am Institut für Philosophie der Karl-Marx-Universität Leipzig auf. Ihm ging es um nichts weniger als um die Erneuerung der weitgehend zum Dogma erstarrten marxistischen Philosophie und um das Aufbrechen von Verkrustungen im geistigen und politischen Leben des Landes.

Nicht zufällig stellte er die große Sozialistin und schöpferische Marxistin Rosa Luxemburg in den Mittelpunkt seiner Dissertation im Jahre 1961, ganz bewußt widmete er sich in seiner Habilitation 1966 den von einem humanistischen Menschenbild durchdrungenen Frühschriften von Karl Marx.

1961 lernte ich Helmut durch seinen jüngeren Bruder Waldemar kennen. Waldemar, ebenfalls ein talentierter Philosoph, starb viel zu früh im Jahre 1977. Das hat Helmut tief getroffen.

Philosophie begriff Helmut Seidel nie nur als l'art pour l'art. Er verstand sie als Zeit in Gedanken gefaßt, auf gesellschaftliche Realisierung hin entworfen und als Lebenshaltung. Wie Spinoza, dem bevorzugten Heiligen in seinem philosophischen Kalender, zeichnete ihn tiefe Toleranz aus, wofür sich unzählige Belege anführen ließen.

Einmal äußerte er mir gegenüber, daß er vermutlich kein guter Lehrer gewesen sei. Das traf jedoch nicht zu. Der Sache ganz hingegen, mit unbewußten, unnachahmlichen Gesten Akzente setzend, durchwanderte er souverän die Philosophiegeschichte und demonstrierte uns geradezu meisterhaft philosophisches Denken.

Mit seinen Schülern pflegte er einen fürsorglichen Umgang. »Gerne war er bereit«, so drückte es Bert Sander aus, »uns durch seine Gabe, das Negative immer auch positiv ausdrücken zu können, Zeugnis und Attest auszustellen. Seine Prüfungsbewertungen fielen daher stets milde und motivierend aus: Ein ›sehr gut‹ nobilitierte er mit den Worten ›Jawohl, so wird's gemacht!‹, eine gute Leistung goutierte er mit ›Ja, so kann man es machen!‹, und den eher peinlichen Situationen wußte er noch mit der Freundlichkeit ›Oho, so kann man es auch machen!‹ zu begegnen.«

Helmut Seidel beschritt neue, unbekannte Wege. Solche Menschen sind unbequem und schaffen sich Feinde. Das war für Helmut oft sehr schmerzlich, denn er war ein sanfter Mensch, der andere ungern verletzte. Er wich zurück, wenn es denn sein mußte, aber er gab nie klein bei, wenn er von einer Sache überzeugt war.

In der DDR hatte Helmut Seidel um eine Reformierung des Sozialismus gerungen und wollte dafür geistiges Rüstzeug liefern. 1989/90 mußte er hinnehmen, daß seine und anderer Anstrengungen nicht ausgereicht hatten, den Untergang der DDR zu verhinden.



dern und den Weg zu einem humaneren und demokratischeren Sozialismus zu ermöglichen.

Neue Herrscher wurden inthronisiert. Deren Vorgehen gegen die Unterlegenen ließ von Anstand und demokratischer Gesinnung wenig spüren. Lapidar wurde dem international geschätzten Philosophiehistoriker, 1970 zum ordentlichen Professor für Geschichte der Philosophie berufenen und Vorstandmitglied der internationalen Spinozagesellschaft, eine sogenannte Warteschleife verordnet. Ihm wurde empfohlen, sich vorsorglich eine neue Tätigkeit zu suchen, für die ihm – Welch ein Hochmut und Hohn – gegebenenfalls Umschulungs- und Qualifizierungsmaßnahmen in Aussicht gestellt wurden.

Helmut Seidel wahrte seine Würde und blieb sich treu. »Magnifizenz werden verstehen«, so protestierte Seidel im Antwortschreiben an den damaligen Rektor, »daß es für einen, dessen Leben engstens mit der Leipziger Universität verbunden war, in moralischer Hinsicht demütigend und in wissenschaftlicher Hinsicht diskreditierend ist, wenn sein Arbeitsverhältnis storniert und er auf eine sogenannte Warteschleife gesetzt wird. Es ist dies für mich ganz unerträglich, zumal auch keine konkreten, also auf meine Person bezogenen Gründe genannt werden, die die faktische Aufhebung des Arbeitsverhältnisses bewirken könnten.« Folgerichtig teilte er dem Rektor mit, daß er den Brief über die Beendigung des Arbeitsverhältnisses in dieser Form nicht annehmen könne und ihn daher an den Absender zurücksende.

»Weder vor dem untergegangenen noch vor dem neu errichteten Königsthron hat er sein Knie gebeugt«, urteilte damals der Leipziger Historiker Manfred Kossok.

Angesichts der gesellschaftlichen und persönlichen Misere verfiel Helmut Seidel nicht in Depressionen und suchte nicht »das Lampenlicht des Privaten«. Vielmehr machte er sich an die theoretische Aufarbeitung unserer eigenen Geschichte, denn – so formulierte er in seiner unnachahmlichen Art – »... jede Zukunft hat

auch ihre Vergangenheit im Bauch, die verdaut werden muß, wenn sie einem noch so sehr im Magen liegt«.

Er gehörte zu den Initiatoren und Mitbegründern des Vereins zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Keimform der heutigen Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, deren Anspruch und geistiges Klima er wesentlich prägte. Das kam bereits in den 27 Thesen, die er zur Gründungsveranstaltung 1991 vortrug, zum Ausdruck. These 1, die auch als seine Lebensmaxime gelten kann, lautet: »Solange noch das Prinzip Hoffnung in Frage gestellt wird, solange ist es nicht am Ende.«

Kraftvoll setzte er sich als Leiter des philosophischen Arbeitskreises, Vorstandsmitglied, Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates und Vorsitzender der Stiftung für deren Belange ein. Und wie stets ging es ihm nicht nur um allgemeine Fragen der Wissenschaft und politischen Bildung, sondern ebenso um den menschlichen Umgang miteinander. So verhielt er sich gegenüber den Mitgliedern der Stiftung, die sehr verschiedene Biographien aufwiesen, gütig und tolerant und trug dazu bei, daß sie vielen zur geistigen Heimat wurde.

In seinen Vorträgen und Publikationen erwies er sich als ein Vordenker der entschiedenen sozialistischen Linken nach 1989/90 in Deutschland.

Helmut Seidel liebte nicht nur die Philosophie, er umgab sich auch gern mit Freunden und war ein charmanter Gesprächspartner. Er war ein begeisterter Fußballfan und verachtete auch einen guten Tropfen nicht.

Und vor allem liebte Helmut seine Familie, die er und Jutta liebevoll als Mischpoche bezeichneten.

Den Kindern Margit und Bert werden die vielen gemeinsamen Unternehmungen, darunter besonders das gemeinsame Angeln und Skifahren während der Ferien unvergessen bleiben. Schlugen sie einmal über die Stränge, rief das bei Helmut niemals laute Reaktionen hervor. Seine drei Enkel, Stephan, Susan und Carsten,



liebte er sehr, genauso wie sie ihn. Manchmal trug er ihnen Balladen von Schiller vor, die er ebenso wie viele Volks- und Arbeiterlieder auswendig konnte. Bei Familienfeiern sang er gern, bevorzugt Songs von Bert Brecht. Seine Interessen waren breit gefächert und reichten von Kunst und Literatur über Schach bis zum Skat.

Zum Familienmittelpunkt entwickelte sich zunehmend der Garten in Großschocher, den Helmut von seinen Eltern übernommen hatte. Helmut widmete sich besonders dem Kartoffelanbau, wobei er geradezu ins Schwärmen geriet, wenn er über Sorte, Größe, Aussehen und Geschmack der Knollen referieren konnte.

Die alljährlichen Gartenfeste, zu denen sich stets zahlreiche Freunde und Gleichgesinnte einfanden, genießen einen legendären Ruf.

Verehrte Trauergäste! Ich war Helmut's Schüler, wurde sein Kollege und konnte mich voller Stolz seinen Freund nennen. Er hat mir und vielen anderen unendlich viel gegeben. Helmut wird uns, liebe Jutta, liebe Kinder und Enkel, als Gelehrter, Lehrer, Mitstreiter und Freund unvergessen bleiben.

REINHARD MOCEK

## Trauerrede

Liebe Jutta, liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde, wir nehmen heute Abschied von unserem Helmut Seidel: akademischer Lehrer und Forscher großen Formats, Vorbild, Freund, Persönlichkeit des geistigen Lebens, mit dem wir, seine Schüler und Mitstreiter, uns in den verschiedensten Etappen unseres Lebens eng verbunden fühlten und immer fühlen werden. Helmut Seidel war Philosoph in der geistigen Dimension einer ganzen Welt, wie humane Philosophie allen gehört – auch denen, die nie bei ihr wirklich einkehren können, hat Philosophie in ihrer Geschichte doch oft genug einem elitären Gestus gehuldigt, aus welchen Gründen auch immer. Unser Helmut Seidel war nicht von jener Art; er war und blieb zeitlebens der bescheidene Gelehrte, seinem philosophischen Vorbild Baruch Spinoza zugeneigt, in dessen Leben und Werk Helmut Seidel die edlen Eigenschaften der Selbstlosigkeit, der ungeteilten Menschenliebe, der gedanklichen Disziplin und Klarheit so sehr bewundert hat. Doch Seidel war kein weltferner Denker; sein philosophisches Anliegen war in letzter Konsequenz eminent politisch, aber das in einem anderen Sinne, als es die trockene Definition auszudrücken vermag. Sein Begriff von Politik suchte nach dem Menschengemäßen politischen Handelns und zielte darauf ab, es zu schützen, zu befördern und zu bewahren. Seidel verabscheute die Verwüstung dieses Begriffs durch Interessenkämpfe, Vernebelung der Hirne und Herrschaftstaktiken. Fragen

wir heute nach Seidels philosophischem Vermächtnis, dann gehört die Bestimmung des Politischen als Grundzug des praktischen Lebensprozesses hinzu. So betrachtet umgreift das Politische das ganze Menschsein und ist auf diese Weise die Grundlage, um die hehren Ziele von Gerechtigkeit und Freiheit zu erreichen. Und so stand er kritisch und unbeugsam zugleich jenen zur Seite, die diesen praktischen Lebensprozeß als obersten Orientierungspunkt in ihr Programm aufgenommen haben, ungeachtet der leichten wie leichtfertigen Polemik aus allen anderen Richtungen, einem wohlfeilen Populismus verfallen zu sein.

Schauen wir auf die Wirkungen seines philosophischen Denkens, dann müssen wir uns zunächst auf seinen Beitrag zur Entwicklung einer modernen marxistischen Philosophie besinnen. Seidel betrat die Hörsäle der Philosophie 1951 als Student in Moskau; der damals nicht nur dort herrschende Geist ging natürlich nicht an der philosophischen Lehre und Forschung vorbei; nun, wir wissen und haben es zum Teil selbst erfahren, daß geistiges Leben, Diskussion, Fragen und Debatten auch dort herrschen können, wo das allgemeine Klima Konformität und Unterordnung einfordert. Das letzte Moskauer Semester Seidels wurde durch den XX. Parteitag der KPdSU eingeläutet – ein durchgreifendes Ereignis, das zumindest für einen historischen Augenblick die alten kommunistischen Ideale der Gleichheit und Gerechtigkeit, von geistiger Befreiung und Abwerfen aller Formen von Knechtschaft wieder aufleuchten ließ. Von diesem Geist des Umbruchs erfüllt, gelangte Helmut Seidel im September 1956 an das Philosophische Institut in Leipzig – just zu der Zeit, als sich dort die ersten drohenden Gewitterwolken über dem Freigeist und der Person von Ernst Bloch zusammenzogen. Seidel stellte den kritischen Thesen Blochs gegen Herrschaftsallüren und Versteinerungen im Realsozialismus die ersten Früchte einer innerphilosophischen Verarbeitung des stalinistisch entstellten Sozialismus zur Seite. Es dauerte nicht lange, bis uns Studenten die von ihm vertretenen Thesen

ins Auge fielen – es waren andere als diejenigen, die in unseren Lehrbüchern festgeschrieben waren. Während uns seinerzeit der Ulbrichtsche Grundsatz disziplinierte, daß die DDR keine Fehlerdiskussion zu führen habe, begann Seidel mit der Durchmusterung des aktuellen Marxismus mit den Maßstäben des Marxschen Frühwerkes in der Überzeugung, daß ein so riesiges Unternehmen für die Neugestaltung einer ganzen Lebenswelt stets auch ihre philosophischen Prämissen zu prüfen habe. Heute wissen wir, daß Helmut Seidel selbst runde zehn Jahre brauchte, ehe er in einem auf dem ersten Blick eher harmlos überschriebenen Artikel 1966 in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie sein berühmt gewordenes Konzept publizierte: »Vom praktischen und theoretischen Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit«. Als Signal wirkte der Anlaß – es handelte sich um die Neuveröffentlichung des ersten Kapitels des ersten Bandes der »Deutschen Ideologie« von Marx und Engels; jener Teil, der durch Probleme bei der Anordnung des Textes von Marx und Engels in der deutschen Erstausgabe auch inhaltliche Änderungen zur Folge hatte, die nun korrigiert werden konnten. Seidel bot sich hier die Möglichkeit, den philosophischen Schematismus und Dogmatismus eines in den sechziger Jahren noch in so vieler Hinsicht erstarrten Marxismus aufzulösen und zugleich einen Entwurf des Ausgangs und der Struktur der marxistischen Philosophie vorzulegen; ein neuer Anfang, der sich jedoch nicht als erfinderisches Produkt Seidels verstand, sondern als Rekonstruktion der Ursprünge der Marx-Engelsschen Philosophie – ein humanistischer Weltentwurf, geschrieben in Marxschen Lettern. Seidel bekannte sich dazu, daß jede neue Periode in der Entwicklung des Sozialismus ohne die Pflicht zum Weiterdenken, zur kritischen Begleitung der sozialistisch-kommunistischen Bewegung durch Philosophie und Ethik orientierungslos zu werden droht. Es war also nicht nur die Zurückweisung der Stalinschen Verklitterung dieser Philosophie, sondern das Resultat ihrer rückgreifenden Neugestaltung, die als altes und nun wiederhergestell-

tes neues Konzept das »praktisch-tätige Verhalten« der Menschen zu ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt wie zu sich selbst in den Mittelpunkt des Philosophierens rückte. Ja, auch zu sich selbst, zu den spezifisch menschlichen Interaktionen im historischen wie aktual-soziologischen, psychischen und geistig-kulturellen Leben, denn dieser Gesichtspunkt blieb damals noch aus den marxistischen Überlegungen der nachstalinschen Periode ausgeklammert. Helmut Seidel stand damit neben so manch anderem Philosophen und Humanwissenschaftler vor allem aus linken Kreisen in der Bundesrepublik Deutschland an der Schwelle der Wiederbegründung des marxistisch-anthropologischen Denkens.

Das von Seidel geforderte philosophische Durchdringen des praktischen gesellschaftlichen Lebens bezog natürlich auch die historische Unrecht verkörpernden Seiten des Realsozialismus ein, die in der rigiden Parteiherrschaft verwurzelt waren: Verletzung grundlegender Menschenrechte, Verstöße gegen Demokratie und Selbstbestimmungsrechte, Bevormundung der Bürger, Verfolgung der Freiheit des Denkens. Der Revisionismusvorwurf von Seiten der Parteiobrigkeit war ihm natürlich sicher. Aber es wäre zu kurz gegriffen, wenn man in Seidels Ansatz lediglich ein schärferes Instrument zur Selbstkritik des Sozialismus erblicken wollte – dieser Ansatz bildete zugleich einen bemerkenswerten methodologischen Zuwachs zur Analyse und Kritik der neuen Formen von Entfremdung und Kapitalherrschaft. Seidel hat diesen Blick auf die Ursachen der Nöte dieser Welt nie aus seinen Betrachtungen ausgeklammert. In diesem Zusammenhang scheint der tiefe Sinn der Rosa-Luxemburgschen Formel »Sozialismus oder Barbarei« auf, dem wir auch heute wieder nachzuspüren beginnen.

Kein Zufall, daß Seidel seine Dissertation dem Werk von Rosa Luxemburg widmete, wie er nun daran ging, die großen kritischen Wegbegleiter des Fortschritts, des Wärmestroms der Weltgeschichte, aufzuarbeiten. Die Revolution des Geistes in der Dialektik des jungen Hegel, der humanistische Kern der kommunistischen

Idee im Werk des jungen Marx, und die linken Analytiker in der Zeit der Krise des neueren Kapitalismus, die von einer Krise des sozialistischen Denkens begleitet wurde, wie Georg Lukács in »Geschichte und Klassenbewußtsein« aufgewiesen hat – ein als revisionistisch verurteiltes Werk des großen Ungarn, das Seidel eher als ein Dokument des marxistischen Umdenkens und auf diese Weise als einen Versuch radikaler Selbstkritik verstanden hat. Dann führte sein philosophiehistorischer Erkennungspfad wieder zurück; zu den Quellen unbestechlichen und klaren Denkens – Baruch Spinoza; und zum radikalen Entwurf der schöpferischen Subjektivität bei Fichte. Besonders Spinoza war ihm ans Herz gewachsen. Sage mir, wem Du nachstrebst, und ich sage Dir, was für ein Mensch Du bist. Bescheiden begegnete Helmut all seinen Gesprächspartnern, kehrte niemals Autorität und höheren sozialen Status hervor – wie anders war doch so mancher DDR-Philosoph im Vergleich zur heutigen Welt gelebter Statussymbole. Und ein schelmisch-freundliches Lächeln, das er stets im Gesicht trug, zeugte von hintergründigem Humor. Spinozistisch eben. So stellten wir uns den großen Niederländer vor; in Seidels Vorlesungen schien dieser direkt vor uns zu stehen. In diesen Vorlesungen »saß« jeder Satz, das Zuhören war gleichwohl anstrengend, da gab es keine Erzählungen zwischendurch, alles war streng konzentriert. Nicht selten nahm er seinen Kopf zwischen die Hände und man spürte, wie er den nächsten Gedanken auf den Weg brachte und wieder und wieder unter logische Kontrolle nahm; anstrengende Gedankenarbeit während der ganzen Vorlesungsstunde! Ganz anders Bloch, mit dem ich ihn damals oft verglichen habe, denn wenn Bloch zu extemporieren begann, hatte man den Eindruck, daß er mit jedem neuen Satz ein neues semantisches Wagnis einging.

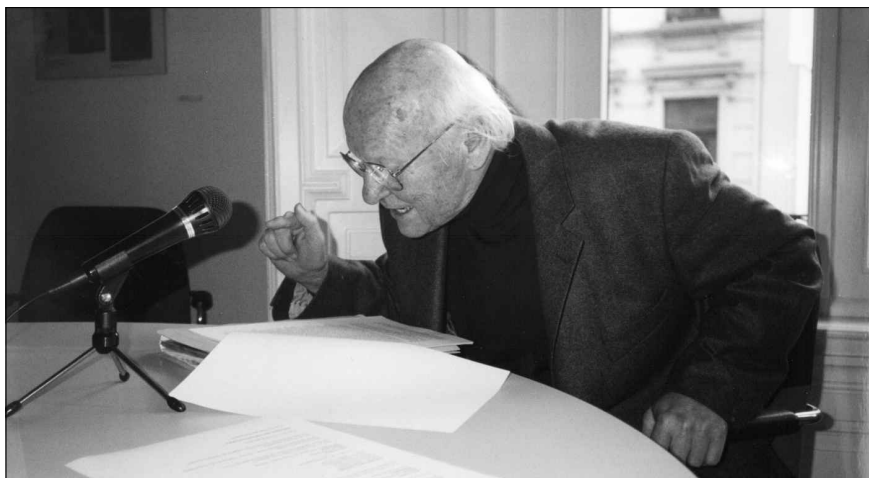
Neben dem Nachdenken über die Schicksale der marxistischen Philosophie, deren Jünger er mit Nachdruck aufforderte, zu lernen und zu analysieren, zu analysieren und zu lernen und nicht in



Erfolgsgesänge einzustimmen, wenn man in weiter Ferne Hoffungszeichen zu erblicken meint, hat er sich zum Ende der DDR hin den großen Geistesströmen der Patristik, Scholastik und der Renaissance zugewandt. Philosophie war ihm stets auch Dokument des Bleibenden in der Veränderung der Welten, und damit Voraussetzung und Existenznotwendigkeit zu humaner Weltgestaltung. In diese war die Marxsche Philosophie – davon war Seidel überzeugt – zutiefst einverwoben. Doch sein Blick richtete sich nicht nur auf das Getriebe der Ideen. Es war für Seidel eine Selbstverständlichkeit, daß jede Philosophie sich vor allem im Umkreis der Lebenswelt auslegt, in deren geographischen Rahmen und historischen Gestaltungen sie sich bewegt und deren soziale wie politische Probleme sie spiegelt. So war er bei aller Weltbildung und -bindung ein Philosoph seines Landes und erlebte dessen Zusammenbruch als bittere Stunde, zugleich aber als Chance zu dem Geist der Befreiung, der im Marxschen Philosophieren von Anfang an die Koordinaten dieses Begriffs bestimmte – als Freisein von jeglicher Art von Knechtung und Entfremdung. Seine Welt, die für so lange Zeit auch für viele von Ihnen, die heute unter uns weilen, die Ihre war, war aus den Fugen ihrer Ideale geraten! Und darin besteht der tiefe Sinn von Seidels 27 Thesen, die er 1991 der Gründung der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in die Wiege gelegt hat und die weit über eine bloße Retrospektive hinausweisen: Wehe der sozialistischen Gesellschaft, die sich ihrer philosophischen Idee begibt! Der Blick nach vorn, so legte er uns nahe, war die Aufforderung zu klarer Gedankenarbeit der Linken, jedoch nie und nimmer zum Basteln an einem ruinösen Zustand. Diese Gedankenarbeit wurde nun sein philosophischer Arbeitsplatz; so blieb er unbeirrt und schöpferisch bei seiner Sache, ja, in dialektischer Wendung trug eine Philosophie, die nun plötzlich im Range des Bezweifelbaren stand, neue Dynamik in sich.

Gestatten Sie mir, sehr verehrte Trauergäste, auf diese damalige Situation mit Hilfe einer Parabel einzugehen. Als Theodor Fontane einst die Ruine des Klosters Chorin besuchte, faßte er seine Eindrücke und Gedanken in die Worte, daß diese Ruine ihn traurig und nachdenklich zugleich stimme; sie bewegte ihn tief, obwohl ihr das »eigentlich Malerische« abgehe. Sie war für ihn keineswegs ein anheimelndes Zeugnis aus alten romantischen Zeiten; für Fontane waren die Schrecknisse feudaler Lebensverhältnisse alles andere als beseelende Erinnerung. Doch dann stieß er auf die Grabinschrift des alten Ruinenwärters, deren leicht verwitterte Schriftzüge verkündeten: »Er liebte seine Ruine«. Es lag nun nicht fern, daß diese wunderschönen Erinnerungen Fontanes durch Erlebnispilger aus unseren Tagen assoziativ auf neuere Ruinenwelten übertragen werden. Wolf Lepenies, Philosoph und Soziologe, langjähriger Direktor des Grunewalder Wissenschaftskollegs, hat vor nunmehr über fünfzehn Jahren diese Fontanesche Wanderung wiederholt, gewissermaßen als Erlebnissoziologe aus einer anderen Welt; und schrieb folgendes Resümee: »So erscheint heute vielen die untergegangene DDR: als eine Ruine ohne Lieblichkeit, eine Sammlung von materiellen wie geistigen Trümmern.« Um dann nachdenklich zu fragen: »Hingen so auch die Bewohner dieses deutschen Landes, das aus Ruinen auferstanden war, nur um wieder in Ruinen zu versinken, ... an ihrem Land?«\* Eine ruinöse Welt, am Anfang und am Ende, deren Bürger als Ruinenwächter die geistigen Trümmer als Restsubstanz einer historisch verflissenen Lebenswelt bewahren? Man mag es nicht akzeptieren, auch wenn man weiß, daß Lepenies stets zu jenen gehörte, die ein gerechtes Urteil über die DDR anstrebten und keine vorschnellen Verurteilungen duldeten. Man möchte es auch angesichts des Werkes dieses Mannes, dem wir nun das letzte Ge-

\* Siehe Wolf Lepenies: Deutsche Zustände zwei Jahre nach der Revolution: Grenzen der Gemeinschaft. Eröffnungsvortrag beim Deutschen Germanistentag, Augsburg, 6. Oktober 1991.



leit geben, nicht für wahr halten, vor allem auch deshalb, weil wir mit Helmut Seidel einen jener gedanklichen Träger einer selbstbewußten und humanistischen geistigen Kultur des Realsozialismus vor uns wissen. Die Kurzsichtigkeit der Potentaten von einst und die Selbstsicherheit so mancher selbsternannten neueren Wächter einer von ihnen geschriebenen DDR-Geschichte scheinen Lepenies recht zu geben. Doch schauen wir auf Seidels Philosophie; und da mögen wir einem solchen Urteil nicht zu folgen. Die Weite des Blickes, das Gefühl der Verantwortung, das spinozistische Weltwissen, die Klarheit seiner Werke, der humanistische Geist, der aus allem schaut, was Seidel gedacht und geschrieben hat, und die liebevoll vorgetragene Toleranz – mit Helmut Seidel ist ein Weltphilosoph von uns gegangen, der um all das mit Leidenschaft gerungen hat, was ihm in eben dieser untergegangenen Welt der Idee und dem Anspruche nach als Anzeichen einer besseren Welt aufgeschienen war. Wir werden ihn als einen Denker in Erinnerung behalten, der mit seinem Protest gegen die stalinistische Enthauptung des Marxismus ebenso wie mit seinem klugen Marxismus ein Stück humanistische Philosophiegeschichte geschrieben hat.

MANFRED WALTHER

## Nekrolog

Am 27. Juli dieses Jahres starb im Alter von 78 Jahren der Philosoph und Spinoza-Forscher Helmut Seidel, der unserer Gesellschaft seit 19. Januar 1990 angehört hatte und 1990–1992 Vorstandsmitglied gewesen war. Im Namen der Spinoza-Gesellschaft hat Manfred Walther auf der Trauerfeier am 27. Juli auf dem Südfriedhof von Leipzig, an der mehr als 150 Menschen teilnahmen, einen Kranz niedergelegt.

Helmut Seidel hatte als Student der Philosophie, 1951 zum Studium nach Moskau delegiert, in seinem letzten Moskauer Semester die Kritik am Personenkult (Stalinismus) auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 miterlebt und war bereits in den 60er Jahren auf Spinoza aufmerksam geworden. Bei Reclam in Leipzig gab er 1967 den »Theologisch-politischen Traktat«, versehen mit einem Nachwort »Spinoza und die Denkfreiheit«, und 1972 die »Ethik«, versehen mit einem Vorwort »Identität von Philosophie und Ethik«, heraus, beide in der Sternschen Übersetzung. Die Themen der Texte Seidels in diesen beiden Spinoza-Ausgaben bezeichnen zugleich prägnant das, was Seidel aus Spinoza in einen bürokratisch erstarrten Sozialismus einzubringen versuchte. Er dachte und argumentierte philosophisch in großer Nähe zur jugoslawischen »Praxis«-Bewegung, so daß sein Artikel »Praxis und marxistische Philosophie« in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie im Jahre 1966 ihm heftige Kritik der Wächter der DDR-Marxismus-Ortho-

doxie eintrug. Aus seinen stark besuchten philosophiegeschichtlichen Leipziger Vorlesungen gingen, bei Dietz in Berlin, in den Jahren 1980–1990 drei Bände Philosophiegeschichte, von Thales bis zur Renaissance reichend, hervor, die teilweise in mehreren Auflagen erschienen. Sein Engagement für Spinoza schlug sich in der Tagung nieder, die er zur 300. Wiederkehr des Todestages Spinozas 1977 in Leipzig organisierte. 1982 war er der einzige deutsche Sprecher, der auf der Spinoza-Tagung in Amsterdam in der öffentlichen Sitzung vortrug. In Amsterdam begann die Bekanntschaft, später enge Beziehung zu Manfred Walther, die sich unter anderem in dem von beiden bereits Anfang 1989 gefaßten Plan niederschlug, die 2. Tagung unserer 1988 neu gegründeten Gesellschaft im Jahre 1992 in Leipzig durchzuführen und dort vor einer größeren Öffentlichkeit unter anderem über Spinozas Begründung der Denkfreiheit vorzutragen und zu diskutieren. Als die Tagung dann stattfand, gab es die DDR bereits nicht mehr, die Resonanz war gleichwohl groß. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstand wirkte Seidel 1993 an der Tagung über »Gesellschaft, Staat und Freiheit in der Philosophie Spinozas« mit, die in Bergkirchen stattfand und die Tradition der kleinen, der Textlektüre gewidmeten Tagungen der Gesellschaft begründete.

1992 erschien zu Seidels 65. Geburtstag die Festschrift »Praxis – Vernunft – Gemeinschaft. Auf der Suche nach einer anderen Vernunft«, zu der Autoren aus acht Ländern beitrugen. Ein Gespräch mit Manfred Walther »Über Defizite der Marxschen Theorie«, das sein Schüler Ingolf Becker im Kontext der Leipziger Spinoza-Tagung moderierte, wurde in Band 9 (1993) der *STUDIA SPINOZA* publiziert, der auch, in der Abteilung »Spinoza und Marx«, einen Aufsatz Seidels enthält. 1994 schließlich wurde Seidels Spinoza-Monografie in der bekannten Reihe »Zur Einführung« bei Junius publiziert.

Die große Zahl der Kollegen und vor allem Schüler mehrerer Generationen, die zur Trauerfeier erschienen, lassen den Respekt



und die Zuneigung zu Helmut Seidel als demjenigen Philosophen der DDR erkennen, der immer die Eigenständigkeit philosophischen Denkens betont und, was die Spinoza-Forschung betrifft, sein Land international eindrucksvoll repräsentiert hat. Wir bewahren ihm ein ehrendes Andenken.

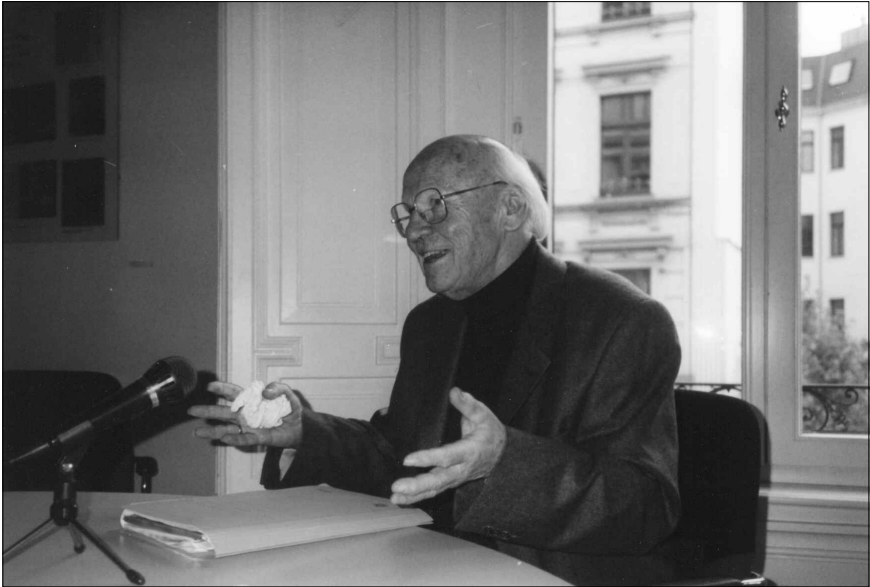
CHRISTIAN SCHLÜTER

## Großer Lehrer

Dem neugierigen Besucher aus dem Westen wurde in der DDR schon einiges geboten. Gerade in den letzten Jahren vor dem Mauerfall taten sich dem Interessierten einige erstaunliche Einblicke auf: Man konnte in Ost-Berlin Tagungen besuchen, auf denen sehr ernsthaft und kenntnisreich die westliche Philosophie verhandelt wurde, stets zwar mit marxistisch-leninistischen Vorbehalten, aber immerhin. Von Habermas bis Quine reichte das umfangliche Spektrum. Die ausdrückliche, geradezu beschwörende Lösung hieß dabei, man hätte von der »bürgerlichen Philosophie« zu lernen.

Am Rande solcher Zusammenkünfte wurde viel geraunt. Etwa über die verschlungenen Pfade, auf denen die bürgerlich-westliche Literatur in den Arbeiter- und Bauernstaat gelangte. Oder über die Giftschränke an den Instituten, in denen solche Flaschenpost schwer zugänglich aufbewahrt wurde. Schon damals, sehr viel häufiger allerdings nach der Wende, hörte man immer wieder zwei Namen, zwei Philosophen, bei denen in der DDR außer Marxismus-Leninismus »wirklich etwas zu lernen« war: Gerd Irrlitz in Berlin und Helmut Seidel in Leipzig.

Irrlitz blieb Philosophieprofessor an der Berliner Humboldt-Universität. Seidel leitete bis 1990 den Fachbereich Geschichte der Philosophie an der Leipziger Karl-Marx-Universität. Nicht zuletzt, daß er sich der Evaluation im Zuge der Hochschulerneuerung



verweigerte, bugsierte ihn, der zu DDR-Zeiten keinem Streit mit dem allmächtigen Zentralinstitut für Philosophie aus dem Weg gegangen war, ins Abseits. Als Seidel am 27. Juli mit 78 Jahren starb, wurde das kaum, jedenfalls im Westen nicht, zur Kenntnis genommen. Ein trauriges Kapitel Nach-Wende-Geschichte.

Gestern ist Helmut Seidel in Leipzig zu Grabe getragen worden. Bleiben wird wohl bei einigen wenigen die Erinnerung an einen Lehrer, dessen Neugier auf das »bürgerliche« Denken der Orthodoxie mißfiel, dessen am jungen Marx orientierte Praxisphilosophie das offizielle – dualistische – Weltbild zum Einsturz brachte, nach dem der (gute) Materialismus sich des (bürgerlichen) Idealismus zu erwehren hätte. Und zwar lange vor dem Einsturz der DDR.

Was in der DDR doch zu lernen war.

(»Frankfurter Rundschau« vom 18. August 2007)



HEINZ SONNTAG

## Helmut Seidel – ein Nachruf

Vor wenigen Tagen ist Professor Helmut Seidel nach Vollendung seines 78. Geburtstages in Leipzig verstorben; ein Grund für Trauer seiner Philosophen-Familie und der Linken im Lande.

Ich habe Helmut Seidel als Gasthörer der Karl-Marx-Universität noch erleben dürfen; seine Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie führte uns in die geistigen Reiche von Platon und Aristoteles, von Spinoza zu Marx, alles mit nachhaltigem Erkenntnisgewinn. Aus Marxens Menschenbild entwickelte er sein Philosophie-Verständnis: »Unter Philosophie wollen wir alle Versuche fassen, die darauf aus waren bzw. sind, die Totalität der Welt rational zu erkennen, die Stellung des Menschen in der Welt, seine Tätigkeit und sein Verhalten zu ihr zu begreifen und zu begründen.« Daraus leitete er seine Maxime ab, daß die Praxis die zentrale Kategorie unserer Philosophie sein sollte. Damit ärgerte er die Vertreter der Grundfrage der Philosophie, so bekam er Ärger wegen des Verdachts, ein Vertreter der Praxis-Philosophie zu sein, auch einige freischwebende Bloch-Schüler bekamen Zweifel.

Später erlebte ich Helmut Seidel auf den Philosophie-Kongressen der DDR, bei denen es ihm oblag, junge Philosophen eines Wettbewerbs um Innovationen auszuzeichnen. Er tat dies mit Freude und Würde, wobei er nicht ausließ, die Gewinner im Sinne Schillers als philosophische Köpfe zu würdigen und vor den Verführungen für Brotgelehrte zu warnen. Diese Warnung gilt wohl auch noch heute.



Nach 1990 gelang es unserem Bildungsverein ELSA mehrmals, Helmut Seidel nach Magdeburg einzuladen. Er sprach so über die Aktualität des Marx'schen Menschenbildes und über Adornos/Horkheimers »Dialektik der Aufklärung«. Seine Beiträge finden sich in einem Lesebuch unserer Initiative wieder. Als Helmut Seidel auf praktisch-politische Konsequenzen verwies, die sich aus Marxens Menschenbild ableiten, machte ein Hamburger Friedensforscher den Vorschlag, die PDS müsse in Ostdeutschland zur Volksbewaffnung aufrufen, um soziale Gerechtigkeit und Frieden zu sichern. Ich war als Moderator einigermaßen ratlos über den Fortgang des Diskurses. Helmut Seidel rettete auf seine Weise die Situation. Er lächelte freundlich zu dem hanseatischen Ratgeber hinüber und begann dann herzlich zu lachen in sächsischer Art. Er sagte dann sinngemäß: »Wenn meine Partei aus Marxens Menschenbild solche Konsequenzen ableiten würde, dann und nur dann müßte ich sie verlassen.« Er hielt ihr und der Rosa-Luxemburg-Stiftung aber die Treue. Sein Vermächtnis: In widerspruchsvollen Zeiten öfter bei Marx nachlesen, humane Politik entwickeln mit Erkenntnisgewinn für die Nachgeborenen und tolerante Streitkultur für einen neuen Internationalismus einsetzen.

ANDREAS EICHLER

## Philosophie und Wirklichkeit

### Zum Tode des Philosophen Helmut Seidel

Am 27. Juli 2007 verstarb Helmut Seidel nach langer schwerer Krankheit in Leipzig. Bis 1990 hatte er den Fachbereich Geschichte der Philosophie der Leipziger Karl-Marx-Universität geleitet. Zu seinem Arbeitsgebiet gehörte die Geschichte der Philosophie von den Anfängen bis zur Gegenwart. Schwerpunkte seiner Forschung waren Aristoteles, Immanuel Kant, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Friedrich Engels, Karl Marx, Rosa Luxemburg, Georg Lukács und Ernst Bloch gewidmet. Seine besondere Liebe galt Baruch Spinoza und Johann Gottlieb Fichte. Seidel trat mit Beiträgen auf internationalen Tagungen hervor. 1992 organisierte er gemeinsam mit der Internationalen Spinoza Gesellschaft deren Tagung in Leipzig.

Helmut Seidel gehörte zum Jahrgang 1929. Die Verhinderung einer Situation, in der von deutschem Boden wieder ein Krieg ausgehen könnte, war ein Grundmotiv seines Lebens und Denkens. Mit Bezug auf Karl Jaspers stellte Seidel gerade diesen Gedanken an den Anfang seines viel diskutierten Artikels in Heft 10 des Jahrganges 1966 der Deutschen Zeitschrift für Philosophie.

Nach Arbeiter- und Bauernfakultät wurde Seidel 1951 am Philosophischen Institut der Universität Leipzig immatrikuliert und noch im gleichen Jahr zu einem Philosophiestudium in Moskau delegiert. Mit Ewald Iljenkow lernte er einen philosophischer Partisanen als Lehrer kennen, auf dessen Ansatz er sein Leben lang

aufzubauen vermochte. In seiner Dissertation untersuchte er das Werk Rosa Luxemburgs mit der Frage nach den Ursachen des Versagens der deutschen Arbeiterbewegung im Jahre 1914.

Die Habilitationsschrift von 1966 trug den Titel »Philosophie und Wirklichkeit. Zur Herausbildung und Begründung der marxistischen Philosophie«. Die wichtigsten Thesen dieser akademischen Schrift, die im Normalfall von einem breiten Publikum nicht zur Kenntnis genommen wird, plazierte Seidel in seinem bereits oben erwähnten Artikel »Vom praktischen und theoretischen Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit. Zur Neuherausgabe des Kapitels I des I. Bandes der ›Deutschen Ideologie‹ von K. Marx und F. Engels« in Heft 10 der Deutschen Zeitschrift für Philosophie. In diesem Artikel vermochte Seidel seine umfassenden philosophiehistorischen Grundlagen in kurzen, knappen, prägnanten Thesen auf den theoretischen Punkt zu bringen. Sein Schreibstil war dem Diskussionscharakter angemessen und hatte literarische Qualität. Seidel stellte dem herrschenden Dualismus von pragmatischem Aktivismus und ontologisierendem Strukturalismus, der unter der Flagge des »Marxismus-Leninismus« segelte, einen Ansatz entgegen, der die menschliche Natur, die Aneignung der Natur durch den Menschen, die Naturalisierung des Menschen und die Humanisierung der Natur in ihrer Komplexität als Zentralproblem der Philosophie faßte. Man muß die befreiende Wirkung dieses Textes in der Deutschen Bücherei erlebt haben. Trotz oder vielleicht wegen der parteioffiziellen Zurechtweisung wurde der Seidelsche Zeitschriftenartikel zu einem Schlüsseltext für Generationen von Leipziger Philosophiestudenten.

Als philosophischer Lehrer nahm Seidel seine Studenten stets ernst. Er vermittelte Philosophiegeschichte auf höchstem Niveau und nahe an seinen eigenen Forschungsergebnissen. Er war ein philosophischer Lehrer ohne Marotten und Allüren, der sein eigenes Denken vorlebte und selbständiges Denken seiner Studenten ermöglichte und förderte.

Helmut Seidel ging einem notwendigem theoretischen Streit nicht aus dem Weg. Aber die Lösung von Konflikten sah er nur in einer Intensivierung von zivilisierter Kommunikation. Rolf Reißig hob erst im Jahre 2002 hervor, daß die Idee für die Verhandlungen zur Erarbeitung des SPD-SED-Papieres »Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit« einem Gespräch von Helmut Seidel und Erhard Eppler entsprang. Obwohl die Betonköpfe beider Seiten dieses Thesenpapier bis heute nicht verwunden zu haben scheinen, stellte es eine wichtige Voraussetzung für eine zivilisierte Lösung der Raketenkonfrontation auf deutschem Boden dar. Für die Weitsicht der Autoren spricht, daß man diesen Ansatz heute im globalen Maßstab weiterführen könnte oder müßte, etwa als »Der Streit der Kulturen und die gemeinsame Sicherheit«.

Die Bedeutung Seidels als Philosoph ist heute noch nicht abschätzbar. Immerhin führten die Seidelschen humanistischen Intentionen weder zu einem systemwissenschaftlich verbrämten Fatalismus noch zur vagen Hoffnung auf einen herrschaftsfreien Diskurs zurück. Mit Seidels Ansatz wären auch als humanitäre Interventionen umschriebene Kriege nicht zu rechtfertigen gewesen.

Rückblickend kann man vielleicht sagen, daß Helmut Seidel gemeinsam mit anderen Historikern, Philosophen, Literatur- und Kulturwissenschaftlern, in Fortsetzung des Ansatzes von Becher, Brecht, Bloch, Lukács, Mayer, Markov und anderen, den eng gewordenen proletarisch-sozialistischen Traditionsbegriff der Arbeiterbewegung für eine Neubesinnung auf das gesamte Menschheitserbe öffnete. Die Methodologie dieser Öffnung der eigenen Tradition und der neue Blick auf den Zusammenhang von Erbe und Tradition war die herausragende Leistung dieser Gruppe.

Geschichte ist für das Begreifen von Gegenwart und Zukunft unumgänglich. Aber, so fügte Helmut Seidel an, das Begreifen der Geschichte ist nur dem möglich, der auch eine Zukunft hat.



Eine Gesellschaft ist auf Dauer nur zukunftsfähig, wenn sie die Kraft zu einer ständigen Infragestellung und Erneuerung der eigenen Tradition hat. In unserer Gegenwart erleben wir statt dessen das Klammern an überlebte Traditionen der 1950er Jahre, lauwarmer Kanon-Festlegungsversuche, narzißtisches Klagen über einen Werteverfall und globale Appellationen an irgendein patriotisches Bewußtsein. Wir haben solche Krisen-Symptome bereits einmal erlebt. Wenn man diese geistige Krise überwinden wöllte, dann käme man um die Dialektik von Erbe und Tradition in der Wirklichkeit nicht herum. Doch dann wären wir wieder bei Helmut Seidel.

HERMANN KLENNER

## Der Philosoph unter den Philosophieprofessoren

Helmut Seidel gehörte unter den Philosophieprofessoren zu einer Minderheit, denn er war selbst ein Philosoph. Also jemand, dem es vornehmlich um die natürliche und historisch-gesellschaftliche Verfaßtheit des Menschen geht. Das machte ihn zu einem jener Ausnahmegelehrten, die fachübergreifend Einfluß auf das Verhalten anderer zu nehmen vermochten. Auch auf mich, lange bevor ich ihn persönlich kennen zu lernen Gelegenheit bekam.

Nicht von Ungefähr beginnen beide Bände seiner 1980/1984 publizierten Vorlesungen zur Geschichte der antiken Philosophie mit dem Satz, daß Erfahrung aller Wissenschaften Anfang sei. Auch seine eigenen Einsichten reflektieren in erster Linie seine Einblicke in die gesellschaftliche Wirklichkeit unserer Zeit und unseres Landes und nur in zweiter Linie seine Lektüre. Nicht das Deduzieren aus den Dogmen anderer Denker (und damit das bloße Perfektionieren von deren Ergebnissen) hielt HS für seines Amtes eigentlichen Beruf. Das brachte ihm gelegentlich Ärger ein, verbitterte ihn aber nicht, denn das Menschliche, Allzumenschliche auch bei anderen war ihm nicht fremd.

Unvergeßlich wird allen, die ihn erlebten, seine im lärmenden Getriebe derer, die immer Recht zu haben beanspruchen, leise und schon deshalb unüberhörbare Stimme bleiben. Das machte

ihn, für den ohnehin wenigstens ihrer Intention nach »spinozistisches und marxistisches Denken miteinander verwandt sind«, seinem Lieblingshelden sehr ähnlich. Auch Baruch gehörte ja zu den Leisen unter den ihrer Bedeutung nach seinesgleichen. Und dessen Weltanschauung unter bürgerliche Aufklärung zu subsu- mieren, ging HS gegen den Strich (während er John Locke für den »bürgerlichsten Philosophen unter den Philosophen« hielt).

In der allerletzten Anmerkung seines 1994 publizierten Büch- leins Spinoza zur Einführung benannte HS diejenigen drei, die seiner Meinung nach das Andenken Spinozas in der DDR hochge- halten hatten, und fügte hinzu: er wolle nicht leugnen, »daß er daran seinen Anteil hatte«. Man überlese nicht das Doppeldeutige dieser Präntention. Gewiß, er war der Herausgeber des im Leipzi- ger Reclam-Verlag 1967 deutschsprachig publizierten »Tractatus theologico-politicus« und zwanzig Jahre danach auch der *Ethica ordine geometrico demonstrata*. Aber in noch einem ganz anderen Sinne war er berechtigt, einen Anteil an den einschlägigen Be- mühungen zu beanspruchen, das Gedankengut Spinozas in der DDR wach gehalten zu haben. Wie der Schreiber dieser Zeilen auf dem von Sachsens Rosa-Luxemburg-Stiftung an einem sonnigen Spätsommertag im September 2004 veranstalteten (und dann un- ter dem Titel »Aktualität von Philosophiegeschichte« auch publi- zierten) Geburtstags-Kolloquium für HS bereits eingestand, spielte HS neben seiner eigenen Autoren- und Editorenrolle auch eine davon zu unterscheidende Geburtshelferrolle: Ohne HS hätten die an den rechtsphilosophischen Texten von James Harrington, Tho- mas Hobbes, Wilhelm von Humboldt, John Locke, John Milton und Gerrard Winstanley Interessierten diese damals nicht für 2,50 Mark kaufen können. Auch nicht Spinozas »Tractatus po- liticus«, von dem ich es zudem viel lieber gesehen hätte, wenn HS ihn ediert hätte; aber er überließ diese Aufgabe mir. Als sich jedenfalls die Lektorin des Leipziger Reclam-Verlags (die später ein Opfer der »Kehre« werden sollte) wegen der genannten Edition an



mich wandte, bedeutete ich ihr, daß wir im Falle von John Locke, dessen Plan zur Beseitigung von Arbeitslosigkeit und Massenarmut für die zum Gedeihen ihrer Faulheit auf den Straßen wimmelnden Bettler immerhin Zwangsarbeit, Niedrigstlohn und Auspeitschungen vorgesehen hatte, und in Miltons Fall für das aus seiner Feder stammende schärfste Antizensur-Pamphlet aller Zeiten »Areopagistica« (mit dem Verdammungsverdikt: »he who kills a man kills a reasonable creature, but he who destroys a good book, kills reason itself«) nie und nimmer eine Druckgenehmigung bekommen würden, wiegelte sie meinen Argwohn ab: Sie wisse schon jemanden, der nicht nur Autorität, sondern auch Mumm genug habe, sich gutachterlich für diese Texte einzusetzen. Muß ich noch sagen, wessen Verlagsvotum damals Spinoza, Locke, Milton et al., wer also mir und uns half?

Zeit seines Philosophendaseins beanspruchte er für sich die »libertas philosophandi«, wie sie Christian Wolff im § 151 seines 1728 hier in Leipzig publizierten *Discursus praeliminaris de philosophia in genere* als »permissio publice proponendi suam de rebus philosophicis sententiam« definiert hatte. Und das bis zuletzt. In seinem im Neuen Deutschland vom 21. August 1999 unter der Überschrift »Die Befreiung aus Dogmen und Unmündigkeit« eine ganze Seite füllenden Beitrag diagnostizierte HS, daß sich im 21. Jahrhundert in der global und totalitär herrschenden, sich Politik, Bildung und Kultur untertänig machenden Macht des Geldes die Entfremdung des Menschen von der Natur und von seinesgleichen offenbare; beim Tanz ums goldene Kalb beherrsche nicht der Mensch das Gold, sondern das Gold den Menschen; wie die gegen den Absolutismus der Monarchen gerichtet gewesene Aufklärung des 18. Jahrhunderts, so müsse jetzt eine gegen den neuen Absolutismus, den der Machthaber des Geldes, gerichtete neue Aufklärung entstehen. Utopie?, fragte HS, und ergänzte: Das war die vergangene Aufklärung auch, bis sie schließlich in alle Poren der Gesellschaft eingedrungen sei und den alten Absolutismus



mürbe gemacht habe. Als eine Einheit von Neu- und Wiedergeburt sei heute eine Renaissance der Aufklärung ebenso notwendig wie sie die Not wenden könne.

Nehmen wir, wie einst Helmut, unbekümmert um Autoritäten aller Sorten unsere libertas philosophandi wahr. Denn Vernunft bedarf vor allem Vernünftiger!

WILFRIED LEHRKE · STEFFEN DIETZSCH

»Allein die *Praxis* der Philosophie  
ist selbst *theoretisch*«

## Helmut Seidels Subjektivitätstheorie

### 1.

Wenn es dereinst einmal interessant werden sollte, selbständige, von ideologischen Vorgaben freie akademische Leistungen von Philosophen in der DDR zu identifizieren, wird man unter anderem bald auf das Lebenswerk des Leipziger Philosophiehistorikers Helmut Seidel aufmerksam werden. Er entwickelte in den sechziger Jahren in seiner Habilitationsschrift *Philosophie und Wirklichkeit* (Leipzig 1966) eine originelle Rekonstruktion der Marxschen Theorie. Das hat als Praxisphilosophie sofort ebenso viele seiner Studenten in den Bann gezogen, wie es ihn von orthodoxer Seite allerdings unter dauerhafte Kritik gestellt hat. Diese subjektphilosophische Orientierung auf die vom jungen Marx bedeutsam hervorgehobene ›tätige Seite‹ am Denken als jetzt ›*Zentralkategorie*‹ eines modernen Marxismus brachte nämlich jenes offizielle – dualistische – Weltbild zum Einsturz, nach dem der (›gute‹) Materialismus mit dem (›bösen‹ subversiven) Idealismus im ständigen Kampf läge und die Entscheidung für eines der beiden Systeme gar die *Grundfrage* der Philosophie sei. – Marx' Ansatz der vierziger Jahre war doch übergreifend der, die verschiedenen Objektformen in der Lebenswelt zu verstehen (wo sie herkommen, wie sie sich entwickeln, etc.) und sich nicht mit ihrer Indizierung als

materiell vorfindlich zu begnügen. Da hätte er gleich beim Sensualismus oder dem französischen Materialismus bleiben können. Der Witz war doch gerade der, zu erklären, wie es käme, daß sich *objektiv Gültiges* aus *subjektiven* Konstellationen entfalten könne. Wie eben Kant für die epistemische Sphäre immer betonte: Wer Objektives erkenne wollte, müsse es sich vorher (transzendental-subjektiv) in seinem Kopfe zurechtzimmern ...

## 2.

Wenn man das Seidelsche Werk philosophiehistorisch ›einordnen‹ wollte, so wird es als eine Filiation der (ursprünglich kantischen) Subjekt-Philosophie gelten dürfen. So jedenfalls haben wir es momentan verstanden. Es stammt aus dem Geist der transzendentalen Logik. Ganz im Sinne Kants konnte Seidel sagen: *Die Grenzen meiner (transzendentalsubjektiven) Aktivitäten sind die Grenzen meiner Welt*. Das hat natürlich nichts mit dem alten Vorwurf des *Ignorabimus* gemein, aber es verabschiedet schon die Idee, des *Ganzen* (als eines ontologisch dem Menschen ›vorgeordnetes‹) teilhaftig werden zu können. – Wir, die wir von allem Anfang an in den Bann dieses lebendigen Philosophierens gezogen wurden, haben uns dementsprechend auch sofort an eine intensive Kant-Lektüre gesetzt, haben just in unseren ersten Leipziger Seminaren (als Forschungsstudenten 1969 ff.) den jungen Semestern die *Kritik der reinen Vernunft* zu erklären versucht (es gab dabei die für Studenten belebende ›Konkurrenz‹-Situation, daß wir in der Härtelstraße Veranstaltungen zu Kants Hauptwerk gleichzeitig in benachbarten Seminarräumen anboten).

Daß wir Seidels Einfall mit der *Praxis* sofort sozusagen ›transzendentallogisch‹ bestätigten, lag natürlich ursächlich an unserer Studienlage: Denn im Studienjahr 1966/67 – als Seidels Einfall noch ›jung‹ war – las er bei uns ›Klassische Deutsche Philosophie‹ (eigentlich nur Kant). In mündlichen Erläuterungen hat er immer

wieder auf starke – klandestine – Bezüge des jungen Marx auf Kant (und den Kantianer Schelling, dessen frühe Werke er ja las, wie der junge Marx an seinen Vater schrieb, um der ›grotesken Felsenmelodie‹ Hegels zu entkommen) aufmerksam gemacht. Hier lagen im übrigen die Ursprünge für unseren Aufsatz ›*Transzendental bei Marx* (1974 in Heft 3 der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Leipziger Universität publiziert). Diese hermeneutische Hilfe Seidels – via eines neuen Praxis [=Tätigkeits]-Konzepts Marx' Quellen neu zu verstehen – half uns aus unserer bis dahin von neukantianischen Autoren (namentlich Cohen, Natorp, Cassirer) geprägten Kantlektüre.

### 3.

Eine *Seidelschule* strikter Observanz hat es allerdings 1966 ff. nicht geben können, schon aus politischen Gründen nicht, davor hat uns Seidel privatim immer gewarnt; wir sollten niemals als ›Gruppe‹ auftreten, wenn wir über diese Problematik öffentlich oder akademisch zu diskutieren beabsichtigten.

So blieb uns – List der Geschichte – übrig, selber weiter zu denken (und nicht Seidel-Exegese zu treiben). Daß wir dabei unversehens zu anderen Perspektiven in der Philosophie kamen, hat Seidel schmunzelnd zur Kenntnis genommen. Und das nicht nur bei uns, seinen Leipziger Schülern! Als sein alter Lehrer Iljenkow einmal Ende der 60er Jahre nach Leipzig kam und wir vergeblich auf einen Vortrag von ihm hofften, ließ uns Seidel wissen: Iljenkow stünde nicht zur Verfügung, weil er sofort in die Deutsche Bücherei verschwunden sei, um ... Ernst Jünger zu lesen!

Aber wenn man wirklich dieses Praxis-Konzept fortdenken wollte, dann aber doch so, daß man nicht wieder auf ein Idol der *Letztbegründung* hinaus käme (wie schon Kant sagte, können wir wohl *in der* Welt anfangen, aber *nicht mit* der Welt). Das heißt: Zur

*Praxis* (so wie sie Marx begriff) sozusagen ›vorher‹ noch die (ontologischen) Bedingungen ihrer Möglichkeit fixieren zu wollen, führt doch rasant auf eine Trivialität zu, daß auch ›tätige Subjekte‹ existieren! Das wäre ungefähr so, als wollte man in einem Diskurs über das *Sprechen* sich mit der Neuigkeit hineindrängeln, man müsse wohl zuerst einmal über das *Atmen* reden ...

Der Seidelsche *Praxis*-Ansatz war natürlich in allem zunächst nur Programmatik, die wurde dann vor allem durch das Rubensche Arbeitskonzept noch weit entwickelt.

Dadurch allerdings, daß international zeitgleich viele reformorientierte Marxisten u.a. in Zagreb (in der Zeitschrift *Praxis*), Prag (Jiri Cerny), Budapest (Hermann István, Agnes Heller) oder Warschau (Adam Schaff) den Marxismus auch als Subjektivitäts- bzw. Handlungstheorie oder Anthropologie begriffen, wurde dieser originäre Seidelsche Denkeinsatzes in Leipzig – wie später auch Rubens Arbeitskonzept in Berlin – sofort unter ›Revisionismus‹-Verdacht gestellt und abgebrochen bzw. Helmut Seidel – genauso wie später Peter Ruben – parteilich abgestraft.

Ganz nach dem Motto *Nur wer sich wandelt, bleibt sich gleich* würden wir – zum gegenwärtigen Status der Seidelschen Idee befragt – für Heute sagen: In der Gegenwart jener *Praxis*-Philosophie verpflichtet sein, hieße einer Philosophie des Subjekts nachzudenken (ganz so, wie sie von der Henrich-Schule als Hermeneutik des Denkprozesses zwischen Kant und Hegel schon auf sehr hohem Niveau entworfen wurde).

#### 4.

Helmut Seidel hatte in Moskau studiert, bei Ewald Iljenkow, der ihn maßgeblich für Hegel und Spinoza interessierte. Seidels erster philosophischer Paukenschlag als Leipziger Dozent war dann auch 1967 die Herausgabe von Spinozas *Theologisch-politischen Traktat* im Reclam-Verlag Leipzig, dessen Interpretationsmittel-



punkt die hier von Spinoza formulierte Idee der *Gedankenfreiheit* bildete: In einem freien Staat muß jedem erlaubt sein, zu denken was er will und zu sagen, was er denkt.

Helmut Seidel hat auch im Hörsaal immer wieder die Warnung seines geliebten Spinoza vor denjenigen wiederholt, die *markt-schreierisch verkünden, sie besäßen etwas, das höher steht als die Vernunft*. Diese Textstelle des Spinoza hatte sich schon Marx in sein Notizbuch notiert. Seidel nun wollte damit seinen Studenten immer diese unbedingte Idee der universellen *Einen Vernunft* ans Herz legen, der gegenüber alle ›parteilichen‹ oder ›transversalen‹ Relativierungen bzw. Instrumentalisierungen der Vernunft zurückzustehen hätten. Das war seinerzeit im Gerangel mit der Parteiorthodoxie nicht ungefährlich, wie es auch in der geistigen Situation von heute noch gar nicht abgegolten ist.

Seidel war bis 1990 Philosophieprofessor in Leipzig. Seine vielbesuchten Vorlesungen zur Geschichte des philosophischen Denkens zwischen griechischer Antike und europäischer Aufklärung wurden in drei Bänden veröffentlicht.

Helmut Seidel war anfangs der neunziger Jahre Initiator und später Vorsitzender der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Seither hat er sich immer wieder mit Vorträgen und Büchern (u. a. *Spinoza*, 1994 und *Fichte*, 1999) zur Verteidigung aufklärerischen Denkens am öffentlichen Diskurs beteiligt.

DIETER WITTICH

Eines der privaten Gesprächsthemen  
mit Helmut Seidel:  
Der »postsozialistische« Kapitalismus oder:  
Der Kapitalismus, der nach dem  
Real-Sozialismus kam

Helmut und ich sind fast gleichaltrig. Nicht einmal ein Jahr liegt zwischen unser beider Geburtsdaten. Wir hatten, ohne daß wir zunächst voneinander wußten, geschweige uns persönlich kannten, ähnliche oder gleiche historische Erlebnisse, sowohl während der Zeit des Faschismus als auch in den nachfolgenden Jahren. Ein Ereignis seines Lebens blieb mir allerdings erspart, ich mußte niemals meine gewohnte und liebgewonnene Heimat verlassen. Helmut dagegen wurde von dem vertrauten Schlesien, genauer aus seinem langjährigen Lebensmittelpunkt, dem weitgestreckten Arbeiterort Langenöls nach Sachsen, nach Leipzig umgesiedelt. Vor ein paar Jahren haben meine Frau und ich während einer Kur im nahen Bad Flinsberg, dem Geburtsort übrigens von Rudolf Bahro, Helmut's Dorf an den Ufern eines schnell dahineilenden Fließchens, dem Ölsbach, besucht, einige Fotos geschossen und sie dem darüber sichtlich erfreuten Helmut überreicht. Vertraut war uns Langenöls, das natürlich seit 1945 ganz anders heißt, allerdings längst. In vielen abendlichen Gesprächen mit Helmut und Jutta kamen wir immer wieder auf Schlesien und das Leben der »einfachen« Menschen dort zu sprechen. Es ähnelte in vielem dem



Alltag, wie ich ihn als Kind und Jugendlicher im eigenen Heimatdorf erlebt hatte – ein weiterer immer wieder gestreifter Gegenstand unserer Gespräche. Letzteres war dem Selbstverständnis seiner Einwohner nach thüringisch, seiner länderpolitischen Zuordnung nach bis wenige Monate vor Kriegsende kurhessisch (und damit seit 1866 preußisch), doch die von nahezu allen Einwohnern benutzte Umgangssprache war ein fränkischer Dialekt. »Vornehm« zu sprechen, also hochdeutsch, blieb in meiner Kindheit eine nur dem Gottesdienst und der zweiklassigen Dorfschule vorbehaltene Ausnahme. Die vielen Gespräche über das dörfliche Leben allgemein und insbesondere das in Langenöls hatten jedenfalls erreicht, daß meine Frau und ich in dieser uns bis dahin völlig unbekanntem Gegend Niederschlesiens rascher zurecht fanden.

Natürlich erschöpften sich unsere zumeist abendlichen Gespräche nicht in Erinnerungen an unsere Heimatdörfer. Sie waren zumeist nur Beiwerk zu Wichtigerem, eine Art »Erholung« bei der Debatte um ernstere Themen. Und diese betrafen immer wieder die zukünftige Gestaltung sozialistischer Alternativen zum Kapitalismus. Letzterer hatte uns ja mit der sogenannten »politischen Wende« wieder vereinnahmt. Das war für uns beide, obwohl wir um viele gravierende Mängel des Realsozialismus wußten, überraschend und unerwartet gewesen.

Ob und wie der sogenannte »reale Sozialismus«, der im Anschluß an die Oktoberrevolution bereits Osteuropa und große Teile Asiens politisch, wirtschaftlich und kulturell verändert hatte, schließlich zu einer neuen Weltordnung führen würde, das war zur Zeit seiner Existenz auch unter Geistes- beziehungsweise Gesellschaftswissenschaftlern ein beliebtes Thema. In den realsozialistischen Ländern traf dies besonders für jene Wissenschaftler zu, die sich sozialistischen Idealen persönlich verpflichtet fühlten, zumal dann, wenn sie, wie Helmut und seine Ehefrau Jutta, während ihres fünfjährigen Studiums in Moskau beziehungsweise

Leningrad, sowjetische Menschen und Lebensweise persönlich kennen und schätzen gelernt hatten. Vieles war hier hervorzuheben: die ungeheuere wirtschaftliche Aufbauleistung, die etwa aus dem Agrarland Rußland, politisch mit vielen feudalen Strukturen behaftet, einen bedeutenden Industriestaat werden ließ. Als solcher trat dieser nach nur wenigen Jahrzehnten seiner Existenz und zur großen Überraschung bürgerlicher Ideologen auf wichtigen Gebieten der internationalen Forschung und Technik an die Weltspitze. Am auffälligsten war dies bei der Weltraumforschung. Der erste künstliche Himmelskörper wie der erste bemannte Raumflug waren weltweit beachtete Taten der Sowjetunion. Was dies in der nach wie vor wirtschaftlich mächtigeren kapitalistischen Welt an Reaktionen auslöste, ist gewöhnlich als »Sputnikschock« bezeichnet worden. Die Begeisterung über diese und andere Taten waren bei all jenen, die im Kampf zwischen Kapitalismus und Realsozialismus für letzteren Partei ergriffen, gewaltig. Das Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen, wurde gestärkt, ergriff selbst Menschen, die bislang eher abseits der offiziellen Propaganda des Realsozialismus gestanden hatten. Das, was da im Weltraum demonstriert wurde, konnte durch keine noch so geschickte und noch so alltägliche Rede von Gegnern einer nichtkapitalistischen Menschheitsentwicklung bestritten werden. Vorbei war es auch mit der gerade in Deutschland verbreiteten Mär, daß alles, was »die Russen« da im Weltraum erreichen könnten, nur das sei, was sie von den Forschungen Wernher von Brauns und seiner Mitarbeiter in Peenemünde oder aus dem berühmten Raketen-KZ nahe Nordhausen gerade noch ergattert hätten. Letzteres war ja zuvor über mehrere Monate von den US-Eroberern gründlich von technischen Neuerungen »entsorgt« worden.

Weit weniger war aber von den genannten realsozialistischen Interpreten beachtet worden, ob trotz solcher Erfolge wie dem eben genannten der Sieg des Realsozialismus wenigstens in den Ländern, in denen er sich nach der russischen Oktoberrevolution

und nach dem Zweiten Weltkrieg etabliert hatte, ein dauerhafter sein konnte. Während Ideologen der kapitalistischen Welt das vehement bestritten, wurde dies von jenen des Realsozialismus eher als selbstverständlich angesehen.

Recht behielten – wenigstens für den geschichtlichen Augenblick – die Gegner des Realsozialismus. Eine geschichtlich neue Frage tat sich damit auf: das »postsozialistische« Schicksal einer *partiell* nicht nur technisch, sondern darüber hinaus auch kulturell gegenüber dem Kapitalismus erfolgreichen Sozialordnung. Was würde von ihr *nach* der Liquidierung des sie organisierenden und schützenden Staates übrig bleiben? Hatte doch an dessen Spitze wie an der nahezu aller seiner Teilbereiche eine sich selbst als »kommunistisch« verstehende Führung agiert.

Der Kapitalismus konnte sich nach dem Wegfall insbesondere der Sowjetunion global einer strategisch neuen politischen Lage erfreuen, die er seitdem lebhaft, ausdauernd und nachhaltig zu nutzen sucht. Namentlich braucht er fortan keinen ihm militärisch ebenbürtigen Kontrahenten mehr zu fürchten. Das erst ermöglichte die opferreichen Gemetzel der letzten beiden Jahrzehnte, etwa die jugoslawischen Kriege oder die bis heute andauernden Kämpfe im Irak oder in Afghanistan. Vorschnelle Vermutungen darüber, daß nach einer Überwindung der antikapitalistischen Herausforderung, wie diese namentlich die Sowjetunion verkörpert hatte, global endlich und für alle Zeiten das Streben nach einer postkapitalistischen Weltordnung beendet wäre, erwiesen sich als bloße Wunschträume.

Das mußten solche politischen Träumer besonders überraschend dort erfahren, wo ihnen mit dem kapitalistischen Sieg eine Bevölkerung zugefallen war, die eine nicht-kapitalistische Gesellschaft aufgebaut, erlebt oder sich sogar aktiv mit ihr identifiziert hatte. Gerade über diese Teilbeziehung innerhalb der globalen Veränderung hatten Helmut und ich oft gesprochen. Denn hätten bis heute mächtige bürgerliche Ideologen recht, dann müßten ja

sozialistische Ideen am stärksten dort abgewiesen werden, wo sie als »Realsozialismus« von Millionen Menschen alltäglich praktisch erlebt worden waren. Umgekehrt müßte sich sozialistisches Gedankengut gerade dort am widerspenstigsten erweisen, wo seine Realisierung nie erfahren wurde. Nicht nur für das heutige Deutschland trifft aber das genaue Gegenteil zu.

Der Ausdruck »postsozialistischer« Kapitalismus ist vielleicht nicht der glücklichste, weshalb ich ihn auch in Führungszeichen setze. Keinesfalls soll dieser Ausdruck besagen, daß der Kapitalismus das Ende der Geschichte sei und sozialistische Ideen und Taten fortan in die Menge der vielen geschichtlichen Irrtümer und Irrwege einzuordnen wären. Überwunden wurde zweifellos ein bestimmtes Modell von nachkapitalistischer Gesellschaft, eben der sogenannte Realsozialismus, mit zahlreichen für den weiteren globalen Fortschritt untauglichen Eigenschaften. Sie waren aber mit nicht wenigen zukunftssträchtigen verbunden, als mit für die gesamte Menschheit erstrebenswerten Zügen.

Auch sie wurden von den Menschen erlebt und zumindest im Nachhinein geschätzt, die etwa in Deutschland und anderswo unter realsozialistischen Verhältnissen gelebt und gearbeitet haben. Nachdem die heutigen »Sieger der Geschichte« die historisch destruktiven Züge des Realsozialismus immer wieder benannt und angeprangert haben, dürfte auch ihnen nach 1990 deutlich geworden sein, daß keineswegs nur diese im Bewußtsein vieler Menschen weiterleben.

Solche positiven Erinnerungen an den Realsozialismus wird ideologisch auf unterschiedlicher Weise zu begegnen versucht. Verbreitet ist, daß durch ostdeutsche Bürger vorgetragene Kapitalismus-Kritik mit deren angeblicher Unerfahrenheit in Demokratie oder gar mit deren Ablehnung erklärt wird. Indirekt wird damit versucht, Ostdeutsche generell in die rechte Ecke zu rücken. Es wird diesen Landsleuten unterstellt, daß sie, wie unter Westdeutschen seit jeher üblich, zwischen Kapitalismus als Wirtschaftsform

und Demokratie als politischer Lebensweise nicht zu differenzieren vermögen. Fragen dazu, wieviel Demokratie Kapitalismus eigentlich zuläßt, ohne aufzuhören, eben Kapitalismus zu sein, können so gar nicht erst aufkommen.

Schließlich hat der Postsozialismus auch die öffentliche Wertung der früheren Oppositionellen im Realsozialismus deutlich korrigiert. Nicht wenige von ihnen erwiesen sich keineswegs jeglichen politischen oder sozialen Ungerechtigkeiten gegenüber als kritisch oder gar aufsässig, sondern nur gegenüber jenen, die sie dem Realsozialismus zurechneten. Heute zählen viele, die einst zu dieser systemkritischen Strömung neigten, zu den politisch Schweigenden, manche mauserten sich sogar zu aktiven Befürwortern einer kapitalistisch orientierten Politik. Offensichtlich ging es den letzteren während ihrer bürgerbewegten Zeit nicht darum, jedwedes politische und soziales Unrecht zu überwinden. Im Postsozialismus mußten sie sich deshalb moralisch der Bedeutungslosigkeit nähern, bisweilen sogar dem Hohn und Spott eines durch sie politisch enttäuscht fühlenden Publikums aussetzen. Frau Lengsfeld mag als ein Beispiel für politische »Neuerer« dieser Art dienen. Sie fand rasch zur konservativen CDU, um dort nur allzu bereitwillig alles das zu vergessen, was sie einst zu Mitbestimmung, Freiheit, demokratischer Kontrolle geäußert hatte.

Der postsozialistische Kapitalismus erwies sich also auch als ein großer Offenbarer. Auch weil im Realsozialismus viele Menschen ihre tatsächliche politische Überzeugung nicht öffentlich äußern konnten oder wollten (wegen der sehr eingeschränkten Möglichkeiten, politisch unangepaßt zu sprechen, wegen der Dominanz von einer kritischen Beratung weitgehend entzogenen Anweisungen der Obrigkeit, wegen der Repressalien gegenüber Andersdenkenden usw.), kam es nach dessen Untergang zu persönlichen Überraschungen und Enttäuschungen der unterschiedlichsten Art.

Offenbar können die Gebrechen sowohl des Realsozialismus als auch die des ihm nachfolgenden Kapitalismus nur dann über-



wunden werden, wenn an die Stelle beider ein demokratisch geläuterter Sozialismus tritt. Dieses eigentliche Vermächtnis der sogenannten politischen Wende bleibt leider bis heute der zukünftigen Geschichte überlassen.

HELMUT SEIDEL

## Prinzip Hoffnung am Ende?

1.

Solange noch das Prinzip Hoffnung in Frage gestellt wird, so lange ist es nicht am Ende.

2.

Hoffnung ist immer auf Künftiges gerichtet. Alle Zukunft aber ist Herkunft. Der Satz stammt nicht von Ernst Bloch, sondern von Martin Heidegger, der oft zu schnell zum Antipoden Blochs gemacht wurde. Der Satz scheint mir die Wahrheit zu treffen. Nicht nur die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger, jede Zukunft hat auch ihre Vergangenheit im Bauch, die verdaut werden muß, auch wenn sie einem noch so schwer im Magen liegt.

3.

Wendehälse verdrängen die Geschichte, in Sonderheit ihre eigene; Starköpfe verdrängen die Gegenwart. Beide Typen haben keine Zukunft, es sei denn eine neurotische.

4.

Verdrängung der eigenen Geschichte führt zum Substanzverlust an Persönlichkeit, in der Konsequenz zur Preisgabe der Identität. Die ihre Identität verloren, müssen sich nicht wundern, wenn man sie nicht wiedererkennt.

5.

Bekennnis zur eigenen Geschichte ist nicht gleichzusetzen mit bloßer Affirmation oder gar mit Apologetik. Die Mentalität der selbsternannten »Sieger der Geschichte« – gleich welcher couleur neigen stark zu derartiger Identifizierung.

6.

Im Lichte einer solchen erscheint die Geschichte als eine reine Schwarz-Weiß-Zeichnung. Das war gestern so, das ist heute so. Das, was ich vor Jahren den Aschenputtel-Effekt genannt habe, wirkt weiter: Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Die Geschichte malt aber weder nur schwarz-weiß noch grau in grau.

7.

Der Ausfall von Spektralanalyse, die Ignorierung des Farbenspektrums bringt nun aber komischer Weise das Spektrum selber durcheinander. So sehen wir heute die Schwarzen als die unschuldsvollen Weißen und die Roten als die schuldvollen Schwarzen dastehen.

8.

Haltung und Denkweise der Machtbesitzenden, die zumeist die von der Macht besessenen sind, weisen – unabhängig vom jeweiligen Vorzeichen – Übereinstimmungen auf. Es könnte fast scheinen: Die Macht hat gewechselt, ihre Strukturen bleiben. Sinnfällig wird diese Übereinstimmung in der Arroganz der alten wie der neuen Herren.



9.

Tatsache, durch nichts zu beschönigen: Die sozialistische Idee, die sie tragende Theorie und vor allem die Praxis der sozialistischen Bewegung haben einen Totalschaden erlitten, wie es ihn vorher nie gegeben hat. Die Sozialwissenschaften, die marxistische eingeschlossen, haben diesen rasanten Krach so nicht vorausgesehen. Das ist kein Ruhmesblatt. Nach jedem Totalschaden erhebt sich die Frage: Verschrottung oder Neuaufbau?

10.

Müntzers Männer konnten singen: Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechtens besser aus. Giordano Bruno schrie auf dem Scheiterhaufen: Ich brenne, aber ich bin nicht widerlegt. Das hätte auch Rosa Luxemburg ihren Mördern entgegenschleudern können. Ist für uns eine derartige moralische Haltung möglich? In dieser erhabenen Einfachheit ist sie nicht möglich.

11.

Eine Niederlage muß nicht mit einer moralischen Krise verbunden sein. Die unsrige ist es. Ja mir scheint, daß die moralische Krise die schmerzhafteste unter allen anderen ist. Arbeitslosigkeit – ich bin dabei, diese Erfahrung zu machen – ist ein übel Ding. Aber mit gefestigter Moral kann man ihr widerstehen. Ist aber die Moral im Eimer, ist alles im Eimer.

12.

Die Gründe für die moralische Krise liegen auf der Hand: Besudlung unserer Ideale, Verballhornungen der Theorie und eine Praxis, die mit verbrecherischen Praktiken durchzogen war. Die Reinigung unserer Ideale, die Befreiung der marxistischen Theorie

von allen Dogmen und ihre Überprüfung anhand gemachter Erfahrungen und die Gestaltung einer Praxis, die auf humanistischen und demokratischen Werten gründet, das scheinen mir die Aufgaben, vor die wir gestellt sind.

13.

Trotz aller Reklame gibt es kein Waschmittel, das unsere Ideale reinwäscht. Ideale wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, wie Gerechtigkeit, Solidarität und Humanität sind keine in dünner Luft schwebende Gegenständlichkeiten. Sie sind in uns, oder sie sind nicht. Reinigung der Ideale: – das heißt also, daß wir mit uns selbst ins Reine kommen müssen. Eben das ist – nach der subjektiven Seite hin – Bewältigung der Vergangenheit.

14.

Mit sich selbst ins Reine kommen ist nicht nur Einkehr in sich selbst. Es bedarf der solidarischen Haltung aller, die auf dem gleichen Wege sind. Solidargemeinschaften müssen sich zweier, miteinander zusammenhängender Gefahren bewußt sein. Sie dürfen keine monolithene Einheit darstellen, die andere Meinungen nicht verträgt. Dies führt unvermeidlich zur Sektenbildung. Die von Ausgrenzung Bedrohten haben wahrlich keinen Grund, andere auszugrenzen. Differenzen sind ebenso unvermeidlich wie Differenzierungen notwendig. Werden diese exorbitant gemacht, dann wächst die Gefahr, daß Übereinstimmungen in den Hintergrund verdrängt werden oder gar ganz verschwinden. Wird der Streit aus einem Mittel zum Zweck, dann geht die Solidarität vor die Hunde.

15.

Als Verehrer des Spinoza teile ich seinen Standpunkt: Es hat jeder das Recht zu denken, was er will, und zu sagen, was er denkt. Er muß nur dieses Recht auch jedem anderen zugestehen. Das ist ja wohl auch der Sinn jenes berühmt gewordenen Satzes von Rosa Luxemburg, der die Freiheit des Anderen betrifft.

16.

Es gibt in der Geschichte des Marxismus eine verhängnisvolle Tradition, mit der gebrochen werden muß. Sie ist dadurch charakterisiert, daß der am nächsten Stehende, aber andere Akzente Setzende als der gefährlichste Feind behandelt wurde. Bei Stalin wurde diese Tendenz ins Ungeheuerliche gesteigert. Toleranz kommt weder in seinem Denken und schon gar nicht in seinen Handlungen vor.

17.

Relativ problemlos, bereits im vollen Gange und notwendig weiterzuführen ist die kritische Analyse jener Denk- und Handlungsweise, die mit genanntem Namen verbunden sind. Leicht ist es, sich loszusagen; schwieriger eine Denkweise zu überwinden, die die unsrige und auch die derjenigen, die in kritischer Distanz zu ihr standen, mitgeprägt hat. Wenn es war ist, daß bewußte Handlungen immer erst durch den Kopf müssen, dann muß eingesehen werden, daß das pseudo-theologische und teleologische Weltbild, der damit zusammenhängende Gesetzesfetischismus, die Hypostasierung der Klassenkampfthese, die Reduzierung der menschlichen Persönlichkeit auf das Schraubchen in der Maschine Weltgeschichte, das Wahrheitsmonopol Pate standen beim Vollzug antihumanistischer Praktiken.

18.

Problematischer ist die kritische Analyse der Oktoberrevolution. Rosa Luxemburgs Analyse war ein Anfang, der unter Berücksichtigung aller gemachten Erfahrungen fortgesetzt werden sollte. Sie reduziert sich nicht auf die berechtigte Frage: Kautsky oder Lenin? Die Oktoberrevolution und ihre Folgen – und mit dieser Revolution ist der Name Lenins untrennbar verbunden – haben den größten Teil des 20. Jahrhunderts so wesentlich mitbestimmt, daß man sie wohl kaum in die »Fußnoten der Geschichte« wird verbannen können.

19.

Wer originären Marxismus erhalten will, darf ihn nicht zum Dogma machen. Ihn nicht zum Dogma machen heißt auch zu fragen, ob in der Theorie Desiderate vorkommen, die zwar nicht die Deformationen verursachten, aber doch ermöglichten. Marxismus ist vornehmlich Kritik; und zwar eine solche, die sich ständig selber kritisch hinterfragt.

20.

Ein Paradoxon: Was Marx zu Boden schlägt, bestätigt ihn gleichzeitig. Nur ein Beispiel von vielen möglichen: Eine Gesellschaftsordnung – so lautet die Marxsche These – geht nicht unter, solange sie die in ihr schlummernden produktiven Kräfte zu erwecken vermag. Es gilt hier auch die Umkehrung: Eine Gesellschaftsordnung geht unter, wenn sie dies nicht vermag. Wir haben die Wahrheit dieser Sätze bitter erfahren.

21.

Das in der marxistischen Theorie gezeichnete Menschenbild ist zu idealisch – trotz allem Materialismus. Damit korrespondiert eine Überstrapazierung der Verhältnisse. Der Umsturz von gesellschaftlichen Verhältnissen gebiert neue Verhältnisse, nicht aber den beschworenen »neuen Menschen«. Ich gestehe, daß ich dem idealischen Menschenbild angehangen und es lange zu verteidigen gesucht habe. Die Erfahrungen der letzten Jahre und ein tieferes Studium von Spinoza haben mich zurechtgerückt.

22.

Auf die Frage, worin seine größte Enttäuschung bestand, antwortete ein guter Freund von mir: Daß Vernunft so wenig Chancen hat, sich durchzusetzen. Ich teile diese Enttäuschung. Nur: Dahinter steht ein Begriff vom Menschen als eines durch und durch vernünftigen Wesens. Das ist er nicht. Unsere Handlungen werden mehr durch Begehren und Affekte bewirkt denn durch die Vernunft. Vernunft muß dies ins Kalkül ziehen.

23.

Nationalistische Stimmungen und Bewegungen, von denen es unvernünftiger Weise so viele gibt, lassen sich nicht rationalistisch auf Klassenstrukturen zurückführen. Blochs Gedanken aus »Erbenschaft dieser Zeit« sind nicht abgegolten.

24.

Religion ist nicht generell Opium des Volkes. Verhängnisvoll, daß sie in marxistischer Tradition zumeist nur nach der negativ entfremdeten Seite aufgefaßt wurde. Humanistische Potentiale wurden gering geschätzt oder gar übersehen. Wenn geistige

Mauern fallen müssen, dann besonders die, die zwischen den Engagierten im marxistischen wie christlichen Lager aufgerichtet wurden.

25.

Ein Herr mit Nickelbrille war es wohl, der lautstark verkündete: Marx ist tot, Jesus lebt! Fürwahr eine tiefsinnige Losung. Gegenfragen: Gerät – vom Standpunkt der Theologie aus – der Vergleich des Gottessohnes mit dem sterblichen Marx nicht nahe an Blasphemie? Weiter: Ist die freie Marktwirtschaft wirklich die Inkarnation der Botschaft von Jesus Christus? Ist das Scheitern der Realisierung eines humanistischen Programms schon der Tod des Programms selber? Was wäre dann wohl von der Geschichte des Christentums zu sagen? Jesus und Marx – das sind wohl für die Mühseligen und Beladenen keine sich ausschließenden Gegensätze. Gerade in den ärmsten Ländern wird es offenbar.

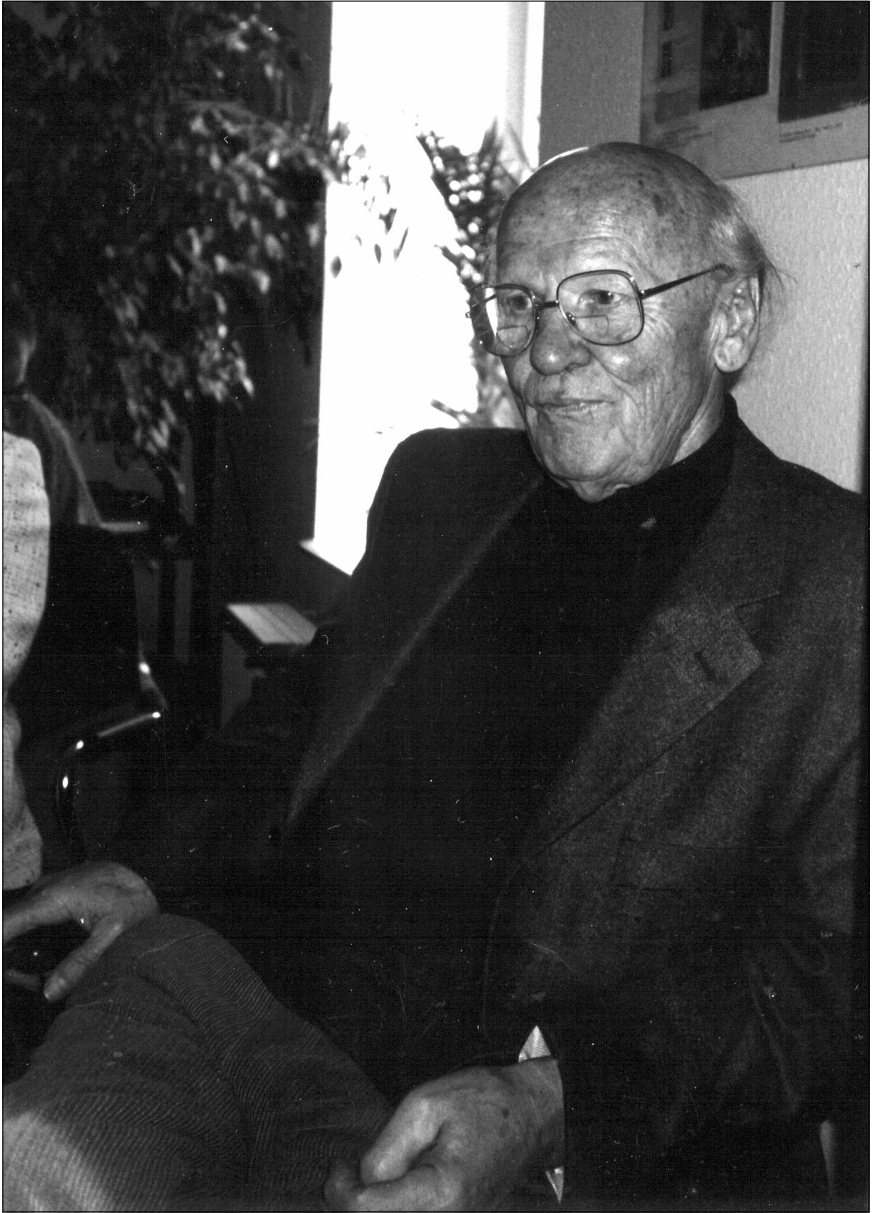
26.

Vieles ist zu verwerfen; anderes kritisch zu prüfen. Anzuknüpfen aber ist am Antifaschismus und an der mit ihm verbundenen deutschen demokratischen Kultur. Bitter heute zu lesen, welch große Hoffnungen große Frauen und Männer der geistigen Kultur mit dem anderen, neuen Deutschland verbanden. Die Hoffnungen sind zerstoßen. Ob sie je wieder wie Phönix aus der Asche emporsteigen? Es liegt vielleicht auch ein wenig an uns.

27.

Alles macht nur einen Sinn, wenn die Lebenswelt der Menschen erhalten bleibt. Dies ist jedoch schon ein anderes Thema.







## Verzeichnis der Autoren

Prof. Dr. Hans Berger, Schwielowsee  
Prof. Dr. Steffen Dietzsch, Berlin  
Dr. Andreas Eichler, Niederfrohna  
Prof. Dr. Hans-Martin Gerlach, Leipzig  
Hertha und Herbert Grunewald, Leipzig  
Norbert Gustmann, Berlin  
Prof. Dr. Siegfried Kätzel, Leipzig  
Prof. Dr. Klaus Kinner, Leipzig  
Prof. Dr. Hermann Klenner, Berlin  
Dr. Wilfried Lehrke, Weimar  
Prof. Dr. Reinhard Mocek, Halle  
Prof. Dr. Manfred Neuhaus, Leipzig  
Dr. Monika Runge, Leipzig  
Prof. Dr. Martin Schlegel, Leipzig  
Christian Schlüter, Frankfurt am Main  
Dr. Heinz Sonntag, Magdeburg  
Karlen Vesper, Berlin  
Heinz Vietze, Potsdam  
Prof. Dr. Manfred Walther, Isernhagen  
Prof. Dr. Dieter Wittich, Altlandsberg OT Bruchmühl  
Dr. Evelin Wittich, Berlin